

# LADENBURG UND DER LOBDENGAU ZWISCHEN ‚LIMESFALL‘ UND DEN KAROLINGERN – EIN RESÜMEE

Roland Prien und Christian Witschel

Die Beiträge des vorliegenden Bandes gehen zurück auf die Vorträge, die im November 2014 auf dem Workshop „Ladenburg und der Lobdengau zwischen dem 3. und dem 9. Jahrhundert n. Chr. – neue archäologische und historische Erkenntnisse“ präsentiert wurden; nachträglich hinzugekommen sind die Aufsätze von Nicolai Futás, Roland Prien und Armin Volkmann. Die Herausgeber möchten an dieser Stelle den Versuch unternehmen, die einzelnen Beiträge kurz zusammenzufassen und jeweils in einen größeren Kontext zu stellen. Zudem wird in dieser Einführung auch auf diejenigen bei dem Workshop gehaltenen Vorträge eingegangen, die aus verschiedenen Gründen nicht in schriftlicher Form vorgelegt werden können; dabei handelt es sich um die Präsentationen von Susanne Brather-Walter, Manfred Benner, Janken Kracker, Manfred Löscher, Thomas Meier und Sven-Hinrich Siemers. Die Beobachtungen von Andreas Hensen zu dem spätrömischen *burgus* von Ladenburg sind in den Beitrag von Roland Prien eingeflossen.

Den Ausgangspunkt sowohl für die Ladenburger Tagung als auch für das nachfolgende Ausstellungsprojekt im Lobdengau-Museum (vgl. die Danksagung)<sup>1</sup> bildete eine kritische Auseinandersetzung mit den seit langem etablierten ‚Meistererzählungen‘ zu der Transformationsepoche zwischen römischer Antike und hohem Mittelalter, wie sie für Ladenburg und andere ehemals römische Siedlungen östlich des Rheines entwickelt worden sind.<sup>2</sup> Dieses Narrativ geht für die hier in den Blick genommene Periode von mehrfachen und jeweils einschneidenden Kulturbrüchen aus, die zudem mit einem wiederholten Wechsel der Bevölkerung in der Region verbunden gewesen seien: Zunächst habe während der ‚Krise des 3. Jahrhunderts‘ und insbesondere im Gefolge des ‚Limesfalles‘ um 260 n. Chr. die provinzialrömische Bevölkerung den einstmals blühenden *civitas*-Hauptort *Lopodunum* verlassen, der dadurch seine Bedeutung als regionales Zentrum

verloren habe. Bald darauf sei es auch am unteren Neckar zu einer ‚Landnahme‘ durch von Norden und Osten her einwandernde germanische Gruppen, die Alamannen, gekommen, welche aber die alten römischen Siedlungen teilweise gemieden und in einem dauerhaften Konflikt zum Imperium Romanum, das seine nunmehr am Rhein situierte Außengrenze im Laufe des 4. Jahrhunderts immer stärker befestigte, gestanden hätten.

Nach dem Zusammenbruch der römischen Herrschaft am Rhein im früheren 5. Jahrhundert und einer darauffolgenden, aber nur kurzzeitigen Expansion des alamannischen Herrschaftsraumes hätte die Niederlage der Alamannen gegen den Frankenkönig Chlodwig in einer entscheidenden ‚Schlacht bei Zülpich‘ erneut dramatische Folgen für die Region gehabt: Während der südliche Teil der *Alamannia* noch eine Weile unter ostgotischem Protektorat fortexistiert habe, sei deren nördlicher Teil und damit auch das Gebiet am unteren Neckar direkt an das Frankenreich angegliedert worden. Dies habe eine herrschaftstechnische und kulturelle ‚Einfrankung‘ der Region zur Folge gehabt, welche radikal durchgeführt worden sei: Der Großteil der alamannischen Oberschicht sei vertrieben und durch fränkische Neusiedler ersetzt worden, was sowohl eine starke Veränderung der Siedlungslandschaft als auch eine Verdrängung der alamannischen Sprache durch die fränkische zur Folge gehabt habe. Im Frankenreich der Merowinger sei Ladenburg zwar an der Peripherie situiert gewesen, habe aber bereits im 7. Jahrhundert über einen eigenen ‚Königshof‘ (*palatium*) mit entsprechender Ausstattung verfügt, bevor die damit verbundenen Rechte in die Hand der Bischöfe von Worms übergegangen seien, während gleichzeitig im Umland von Ladenburg, also in dem seit 763 bezugten Lobdengau, durch Schenkungen und sonstige Übereignungen das im Jahr 764 gegründete Reichskloster Lorsch seine Besitzungen ausgedehnt habe.

1 Die entsprechenden Überlegungen sind eingeflossen in den Begleitband zu der Ladenburger Ausstellung „Große Welten – Kleine Welten“: Damminger u. a. 2017.

2 Vgl. etwa Schaab 1987.

Ein wesentliches Ziel des vorliegenden Bandes besteht in der Überprüfung der Validität dieser ‚Meistererzählungen‘ in Bezug auf die Kleinregion am unteren Neckar und deren Zentrum in Ladenburg, und zwar anhand neuer, hier teilweise erstmals vorgestellter archäologischer Befunde und Funde sowie innovativer Interpretationsmodelle, die sich aus der Auseinandersetzung mit schon länger bekannten Zeugnissen ergeben. Den Ausgangspunkt bildet ein Blick auf den vorhandenen Bestand an schriftlichen Quellen zu den fraglichen Epochen.

### LADENBURG UND DER LOBDENGAU ZWISCHEN ANTIKE UND MITTELALTER IM SPIEGEL DER SCHRIFTLICHEN QUELLEN

Die hier in den Fokus genommene Epoche vom (mittleren) 3. bis zum 9./10. Jahrhundert erweist sich mit Blick auf Ladenburg und die Region am unteren Neckar als äußerst arm an schriftlichen Quellen, was zu dem – auf den ersten Blick nicht gänzlich unbegründeten – Verdikt einer Periode der ‚dunklen Jahrhunderte‘ geführt hat. Das zeigt sich nicht zuletzt daran, dass in der umfangreichen Stadtgeschichte von Ladenburg, welche zum Jubiläumsjahr 1998 erschien, dieser Zeitabschnitt zwar behandelt wird, aber verteilt auf mehrere Kapitel, in denen zudem der Fokus nur teilweise auf Ladenburg selbst liegt, so dass kein stimmiges Gesamtbild entstehen kann.<sup>3</sup>

Ein kurzer Überblick zu den wichtigsten Schriftquellen zur Geschichte von Ladenburg vom 3. bis zum 10. Jahrhundert mag die damit verbundene Problematik verdeutlichen: Epigraphische Zeugnisse fallen für die Zeit nach der Mitte des 3. Jahrhunderts gänzlich aus. Inschriftlich belegt ist die unter Kaiser Trajan zu Beginn des 2. Jahrhunderts eingerichtete Stadtgemeinde der *civitas Ulpia Sueborum Nicrensium* als administrative Einheit letztmalig auf zwei Leugensteinen aus *Lopodunum* selbst sowie aus Heidelberg-Bergheim, welche als Huldigungen der *civitas* an die regierenden Kaiser Valerianus und Gallienus gestaltet waren und demnach in den (mittleren) 250er-Jahren zur Aufstellung kamen – jeweils als zeitlich jüngste Stücke einer umfangreicheren Gruppe von Leugensteinen.<sup>4</sup>

Literarische Zeugnisse, welche auf die Situation der Region am unteren Neckar eingehen,

gibt es hingegen noch für das 4. Jahrhundert – mit einer besonderen Verdichtung in der Regierungszeit von Kaiser Valentinian I., der sich selbst wiederholt am nördlichen Oberrhein aufgehalten hat, um von hier aus Feldzüge gegen die Alamannen zu dirigieren sowie ein umfangreiches Befestigungsprogramm zu initiieren. Wichtige Autoren dieser Periode waren der Geschichtsschreiber Ammianus Marcellinus, der Rhetor Symmachus, der im Auftrag des Senats mehrere Lobreden auf Valentinian I. in dessen Residenz in Trier hielt, sowie der Prinzenzieher und Dichter Ausonius. Von Ausonius stammt die letzte explizite Erwähnung des antiken städtischen Zentrums von Ladenburg, welches als *Lupodunum* in dem um 370/75 entstandenen Gedicht *Mosella* im Zusammenhang mit einem der Alamannen-Feldzüge Valentinians auftaucht: Die Stadt Trier sieht „die vereinigten Triumphe sowohl des Vaters als auch des Sohnes [Valentinians I. und Gratians] ... / nachdem die Feinde über den Neckar bei Ladenburg / und über die Quelle der Donau, die den lateinischen Annalen unbekannt ist, vertrieben worden waren“.<sup>5</sup> Zur selben Zeit spielte offenbar auch Symmachus in einer seiner Lobreden auf den Ort an, als er die Aktivitäten Valentinians I. in der Region am unteren Neckar feierte und in diesem Kontext auf das Verhalten der Menschen, welche in der Nachbarschaft einer ehemaligen, mittlerweile weitgehend verlassen römischen Stadt lebten, einging, bei der es sich um Ladenburg gehandelt haben könnte: „Es peinigten das Volk [der Alamannen], das sich des Raubes bewusst war, die alten Spuren und Inschriften der einstmaligen römischen Kolonie, die sein Verbrechen verrieten. ... In dieser Sache offenbarte sich der Sinn des Siegers [Valentinians], der die Überreste der wiedergewonnenen Stadt transferierte. Denn er zeigte, dass er auch hätte wiederherstellen können, was er zu versetzen vermochte“.<sup>6</sup>

In der Zeit danach schweigen die schriftlichen Quellen zu Ladenburg und dessen Umgebung für fast 400 Jahre völlig. Eine angeblich von dem Merowingerkönig Dagobert I. im Jahr 628 ausgestellte Urkunde ist nämlich, wie **Christian Stadermann** in seinem Beitrag zu diesem Band ausführlich darlegt, in der neueren Forschung als Fälschung des späten 10. Jahrhunderts erwiesen worden.<sup>7</sup> In dieser Urkunde, die unter anderem von der Übertragung der *civitas Lobedunburg* zu-

3 Die Epoche der Spätantike wird bei Sommer 1998, 179–184 nur am Rande und mit Fokus auf den *burgus* abgehandelt (unter der bezeichnenden Überschrift „Letzte Bemühungen“), während Probst 1998, 214–219 die ihm bekannten archäologischen Befunde aus dem Frühmittelalter knapp zusammengestellt hat.

4 CIL XIII 9103 = CIL XVII 2, 635 (Ladenburg); CIL XIII 9111 = CIL XVII 2, 643 (Heidelberg-Bergheim); dazu Wiegels 2000, 73–79; 191–193.

5 Auson. Mos. 420–426; dazu Shanzer 1998, bes. 210 zu der hier wiedergegebenen Übersetzung. Diese letzte Erwähnung von *Lopodunum* ist gleichzeitig auch die einzige in der antiken Literatur – der Ort an der Peripherie der römischen Welt war in der Regel nicht bedeutend genug, um die Aufmerksamkeit der Schriftsteller auf sich zu ziehen.

6 Symm. or. 2, 16; s. Pabst 1989, 77, 145.

7 MGH D Merov. 1, 30.

sammen mit der dortigen Königspfalz (*palatium nostrum*), weiteren Gebäuden, Weinbergen, Feldern und Weiden sowie der gesamten Zolleinnahmen (*teloneum*) und eines Marktes (*mercatum*) aus der Hand des Königs an den Bischof von Worms spricht, ist augenscheinlich kein wie auch immer gearteter ‚historischer Kern‘ enthalten; sie kann daher nicht als Quelle für das merowingische Ladenburg herangezogen werden. Die Existenz eines ‚Königshofs‘ in Ladenburg ist somit für das 6./7. Jahrhundert nicht zu erweisen. Frühestens in karolingischer Zeit könnte dort ein solches *palatium* bestanden haben; ein Königsbesuch in Ladenburg ist zuerst für das Jahr 874 sicher bezeugt, als sich Ludwig der Deutsche in der Stadt aufhielt und dort eine Urkunde ausstellte.<sup>8</sup> In wessen Besitz sich das anzunehmende *palatium* zu dieser Zeit befand, ist nicht zu klären.

Um die Mitte des 8. Jahrhunderts begegnet uns Ladenburg erstmals wieder in der Lorscher Überlieferung als Ausstellungsort von Privaturkunden: Zum Jahr 755/56 wird *Lobedenburc* in einer Urkunde genannt, die in Botzheim bei Ladenburg ausgestellt worden war.<sup>9</sup> Für die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts existiert dann eine Reihe weiterer Erwähnungen von Ladenburg im Lorscher Codex, und für das Jahr 787 wird erstmals – eher beiläufig – eine Kirche in Ladenburg erwähnt.<sup>10</sup> Bemerkenswert hierbei ist, dass der im 8. und 9. Jahrhundert verwendete Ortsname *Lobedenburc*, *Lobedunburg* oder *Lobuduna*<sup>11</sup> im regionalen Kontext aus der Reihe fällt<sup>12</sup> und verrät, dass es vor Ort eine Kontinuität romanisch-sprachiger Bevölkerungsteile gegeben haben dürfte, welche den antiken Ortsnamen über mehrere Lautverschiebungen hinweg in das Frühmittelalter tradierten, bevor ihm schließlich das germanische Suffix *-burg* angefügt wurde, welches wiederum auf den nach wie vor erkennbaren Charakter einer umwehrten Siedlung verwiesen haben dürfte (dazu u.).<sup>13</sup> Eine solche Ortsnamens- und sprachliche Kontinuität muss jedoch nicht notwendigerweise mit einer direkten und ununterbrochenen Siedlungskontinuität am Ort des antiken *Lopodunum* und der späteren mittelalterlichen Stadt in Verbindung gestanden haben. Da sich letztere, wie wir noch sehen werden, zumindest beim momentanen Forschungsstand nicht erweisen lässt, ist vielmehr davon auszugehen,

dass auch in unmittelbarer Umgebung des antiken Zentrums siedelnde Gruppen für eine Tradierung des alten Ortsnamens gesorgt haben könnten – dies bleibt jedenfalls ein auffälliges Phänomen, das gegen zu scharf angesetzte Brüche im Sinne des oben vorgestellten Narrativs spricht.

Ähnliche Überlegungen können in Bezug auf die regionalen administrativen Einheiten angestellt werden: Für die römische Epoche ist die Gebietskörperschaft der *civitas Ulpia Sueborum Nicrensium* (CVSN) bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts bezeugt, wie wir bereits gesehen haben. Deren genaue Ausdehnung ist zwar aus den uns vorliegenden Quellen nicht bekannt; sie dürfte aber in Ost-West-Richtung vom Rhein bis in den Odenwald gereicht haben – möglicherweise unter Einschluss des *vicus Saliobrigensis* bei Sinsheim-Steinsfurt. Im Norden könnte die Grenze zur nördlich benachbarten *civitas Aueriensium* etwa auf der Höhe der Weschnitz gelegen haben, im Süden dürfte der *vicus* von Stettfeld, dessen römischen Namen wir nicht kennen, ebenfalls noch zur CVSN gehört haben. Der Hauptort der CVSN und damit der Sitz von Stadtrat und städtischen Magistraten war unzweifelhaft *Lopodunum*, das ebenfalls den Status eines *vicus* besaß.<sup>14</sup> Über mögliche Gebietseinteilungen am unteren Neckar ist für die alamannische Epoche nichts Genaueres bekannt; allerdings steht zu vermuten, dass sich in diesem Bereich der Herrschaftsbezirk (*pagus*) des alamannischen ‚Königs‘ Hortarius befand, dessen ‚Residenz‘ sich ebenfalls in Ladenburg befunden haben könnte (dazu u.). Für die nachfolgende Zeit fehlen uns weitere Informationen, bevor kurz nach der Mitte des 8. Jahrhunderts erstmals der Lobdengau bzw. dessen Grafen in der schriftlichen Überlieferung auftauchen.<sup>15</sup> Der Lobdengau erstreckte sich vom Rhein bis in den Odenwald sowie nördlich und südlich des Neckars bis auf die Höhe von Lampertheim bzw. Wiesloch.<sup>16</sup> Der Lobdengau war im Gegensatz zu anderen frühmittelalterlichen Gauen in der Region östlich des Rheines, welche in der Regel geographische Bezeichnungen trugen, nach einem Ort, eben Ladenburg, benannt, der unzweifelhaft dessen Zentrum darstellte. Ladenburg wird in den Quellen des 8. Jahrhunderts zudem mehrfach als *civitas* bezeichnet, teilweise kombiniert mit dem Adjektiv *publica*. Letz-

8 MGH D LdD. 156. Zu den für Ladenburg belegten Königsaufenthalten (der zeitlich nächste ist für Heinrich II. im Jahr 1007 bezeugt) s. Maurer 2004, 346 f.

9 CL II Nr. 429: *actum in villa Buttlesheim iuxta Lobedenburc*.

10 CL II Nr. 348: *attingit ad ecclesiam in Lobedenburg*. Das Patrozinium dieser Kirche wird hier nicht genannt; es könnte sich um die spätere Galluskirche, welche im Areal der ehemaligen römischen Forumsbasilika errichtet wurde, gehandelt haben.

11 Für diese und weitere Varianten des Ortsnamens in frühmittelalterlichen Quellen s. die Aufstellung bei Probst 1996, 60, 65.

12 Vgl. zum größeren Kontext Kleiber 1996.

13 Vgl. Kleiber 1969 und Probst 1996; skeptisch zu dieser These äußert sich Schaab 1987, 41 f.

14 Belegt sind die *vicani Lopodunenses* auf verschiedenen Sitzstufeninschriften aus dem Theater von *Lopodunum*; so in CIL XIII 6421A–D = ILS 7103; vgl. Wiegels 2000, 63–70.

15 Vgl. hierzu Trautz 1953; Probst 1998, 232–246.

16 Vgl. die Karte am Ende des Buches von Trautz 1953.

teres deutet auf Königsbesitz in Ladenburg und somit auf eine direkte Beziehung zum Herrscher während der karolingischen Epoche hin.<sup>17</sup> Das ist durchaus hervorzuheben, denn es spricht alles dafür, dass Ladenburg auch im Frühmittelalter weiterhin eine nicht zu unterschätzende zentralörtliche Funktion für die Region am unteren Neckar besaß – und dies trotz der starken Veränderungen im Siedlungsbild, welche dem Ort nun einen eher dörflichen Charakter verliehen (vgl. u.), wobei für eine solche Einschätzung die Parameterfestsetzung, also die Frage, was wir eigentlich in der jeweiligen Epoche unter einer ‚Stadt‘ verstehen möchten, von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist.

Die räumliche Ausdehnung der römischen CVSN (soweit diese rekonstruierbar ist; s. o.) und des frühmittelalterlichen Lobdengaus sowie der jeweilige Bezug auf Ladenburg als Zentralort dieser Einheit scheinen somit durchaus vergleichbar, wenn auch nicht deckungsgleich gewesen zu sein. Fraglich ist jedoch, ob sich hierin irgendeine Form von institutioneller Kontinuität widerspiegelt. In letzterem Falle müsste man annehmen, dass trotz der zu erschließenden, augenscheinlich bald nach dem ‚Limesfall‘ erfolgten Auffassung der administrativen Strukturen der *civitas*<sup>18</sup> diese als mentales (und eventuell auch juristisches) Konzept noch fortgelebt hätte, um dann möglicherweise in der Merowingerzeit einen Kernbestand königlichen bzw. fiskalischen Besitzes am unteren Neckar zu begründen. Hierfür haben wir jedoch keinerlei belastbare Quellenbelege, und auch ansonsten erscheint eine solche Rekonstruktion reichlich spekulativ.

Zum Umland von Ladenburg besitzen wir erst mit dem Einsetzen der Lorscher Überlieferung um die Mitte des 8. Jahrhunderts wieder eine schriftliche Quellenbasis. Diese enthält neben den zahlreichen hier erstmals bezeugten Namen frühmittelalterlicher Siedlungen<sup>19</sup> auch Hinweise auf die sich in dieser Epoche herausbildenden grundherrschaftlichen Strukturen, die in dem Beitrag von **Claus Kropp** ausführlicher behandelt und mit der archäologischen Evidenz abgeglichen werden, wobei sich letzteres nach wie vor schwierig gestaltet. Als Grundherrschaftsträger treten im Lorscher Codex außer dem hier nur am Rande vorkommenden König geistliche Institutionen, insbesondere die Abtei Lorsch und das Bistum Worms, sowie Privatleute – Angehörige der Ober-

schicht und sonstige Freie – auf. Den Urkunden lassen sich wichtige Erkenntnisse zur frühmittelalterlichen Landwirtschaft in der Region entnehmen, etwa zum Weinanbau in Neckarhausen.

Wie einige weitere Urkunden, die **Christian Stadermann** in seinem Beitrag bespricht, deutlich machen, bestanden die königlichen Besitzungen und Rechte in Ladenburg noch im früheren 9. Jahrhundert, d. h. unter Ludwig dem Frommen (814–840), fort. Erst danach setzte ein schrittweiser Prozess ein, in dessen Verlauf diese zunehmend in die Hände der Bischöfe von Worms gerieten.<sup>20</sup> So wurde 953 das letzte Drittel der Ladenburger Zolleinnahmen durch Otto I. an den Bischof von Worms übertragen;<sup>21</sup> wann genau die beiden übrigen Drittel an das Bistum gelangt waren, ist hingegen unbekannt. 965 befand sich auch eine der Ladenburger Kirchen in Wormser Besitz.<sup>22</sup> Die Wormser Bischöfe hatten aber durchaus Konkurrenten in der Region, so insbesondere die Grafen des Lobdengaus (die augenscheinlich noch um 940 in oder bei Ladenburg zu Gericht saßen)<sup>23</sup> und das Kloster Lorsch, das seine Besitzungen im Umland vermehrte (s. o.), jedoch in Ladenburg selbst kaum Fuß fassen konnte. Es war offenbar gerade der Versuch, sich dieser Konkurrenz zu erwehren, die Bischof Hildebold von Worms (977–998) im letzten Viertel des 10. Jahrhunderts dazu brachte, in der ihm unterstehenden königlichen Kanzlei einen größeren Komplex gefälschter Urkunden herstellen zu lassen, durch welche die Wormser Ansprüche auf Ladenburg und Umgebung weit in die Vergangenheit zurückgeführt wurden – bis hin zu der bereits besprochenen Dagobert-Urkunde als dem vermeintlich frühesten Zeugnis. Diese Bemühungen waren insoweit von Erfolg gekrönt, als es den Wormser Bischöfen im frühen 11. Jahrhundert unter Heinrich II. tatsächlich gelang, die letzten noch verbliebenen königlichen Rechte in Ladenburg an sich zu ziehen, darunter auch das Grafenamt des Lobdengaus im Jahr 1011.<sup>24</sup>

## HISTORISCHE MODELLE: ZWISCHEN RÖMERN, ALAMANNEN UND FRANKEN

Aus dem hier knapp skizzierten Befund der literarischen Quellen zum spätantik-frühmittelalterlichen Ladenburg (oder zutreffender: aus deren

17 So in CL II Nr. 274 aus dem Jahr 765 als *civitas publica Lobdenensis*; zur Bedeutung der Bezeichnung *civitas publica* vgl. Zotz 1990, bes. 82 f.

18 So dürften sich vor allem die städtischen Verwaltungsstrukturen wie der *ordo decurionum* relativ rasch aufgelöst haben. Hierfür gibt es zwar keinen expliziten Beleg; dafür spricht aber das völlige Schweigen unserer Quellen zu *civitas*-Strukturen im rechtsrheinischen Gebiet für die Zeit nach 260,

während es entsprechende Belege für das Linksrheinische für das spätere 3. und 4. Jahrhundert durchaus gibt; dazu Damminger u. a. 2017, 59–65.

19 Vgl. hierzu Haubrichs 1990.

20 Vgl. zu diesen Prozessen auch Büttner 1958 u. 1975.

21 MGH D O. I. 161.

22 MGH D O. I. 310.

23 Vgl. CL II Nr. 532: *in publico mallo apud Lobeddenburg*.

24 MGH D H. II. 227.

weitgehendem Fehlen) folgt, dass selbst einige in ihrer längerfristigen Bedeutung zentrale historische Vorgänge in ihren konkreten Auswirkungen auf die Region am unteren Neckar nur schwer zu rekonstruieren sind. Drei Beispiele hierfür seien noch einmal kurz aufgegriffen: Zum ersten die Frage, wie der ‚Limesfall‘ in seinen einzelnen Etappen und auch in deren chronologischer Ansetzung zu modellieren ist und welche Auswirkungen dieses Ereignis oder dieser Prozess (je nach Sichtweise) auf die Menschen, welche in *Lopodunum* und dessen Umgebung lebten, hatten. Fast alle Aspekte dieses Vorgangs sind in der modernen Forschung umstritten.<sup>25</sup> Das liegt hauptsächlich daran, dass die Schriftquellen zu diesem zumindest aus der regionalen Perspektive epochalen Vorgang fast völlig ausfallen – hierbei wurde nämlich keine Provinz des Imperium Romanum in Gänze geräumt, sondern lediglich (kleinere) Teile der *Germania superior* (östlich des Rheines) und der *Raetia* (nördlich der Donau). In Rom scheint das nur geringe Aufmerksamkeit erregt zu haben. Die Voraussetzungen für eine Rekonstruktion des ‚Limesfalles‘ sind also nicht allzu günstig; immerhin kann hierbei eventuell ein Blick auf andere Räumungsvorgänge während des 3. Jahrhunderts, insbesondere in der Provinz *Dacia*, eine weitere Perspektive einbringen, was im vorliegenden Band **Nicolai Futás** unternimmt. Als mögliches Modell für eine Darstellung des ‚Limesfalles‘ ergibt sich daraus Folgendes: Der Ausgangspunkt könnten ein von der Zentrale aus strategischen Gründen angeordneter und einigermaßen geordnet ablaufender Abzug der verbliebenen militärischen Einheiten vom Limes sowie ein damit in Verbindung stehender Verzicht auf eine fortdauernde Kontrolle der rechtsrheinischen Gebiete durch die Provinzialverwaltung gewesen sein. Auch wenn sich dies über einen längeren Zeitraum hingezogen haben sollte, worauf einige neuere numismatische Befunde hindeuten könnten, ging der Anstoß hierfür wohl doch von einer kaiserlichen Entscheidung aus, welche in den frühen 260er-Jahren getroffen worden sein dürfte und somit in den Kontext des Bürgerkrieges zwischen Gallienus und Postumus gehören sollte.<sup>26</sup> Die Initiative hierfür wird zwar in den wenigen und zudem unzuverlässigen Quellen dem Gallienus zugeschrieben, lässt sich aber eher auf Seiten des Postumus sehen (dazu u.).

Noch unklarer ist, was mit der Zivilbevölkerung im Hinterland des Limes geschah. Das beginnt mit der Frage, ob es für diese eine Art Evakuierungsbefehl von oben gab (was nicht ausgeschlossen werden kann) oder ob die Menschen zur Selbsthilfe greifen mussten. Für ein gewisses Maß an lokaler Organisation während dieser Phase sprechen nicht wenige archäologische Befunde an verschiedenen Orten des Limeshinterlandes, die hier von **Alexander Heising** diskutiert werden. Diese deuten auf ‚Aufräumarbeiten‘, Einplanierungen und gezielte Deponierungen von Monumenten gerade (aber nicht nur) im kultischen Bereich hin. Zu letzteren gehörte auch die Verbringung der beiden Leugensteingruppen von Ladenburg und Heidelberg-Bergheim (s. o.) jeweils in einen Keller, wo sie sorgfältig niedergelegt und teilweise abgedeckt wurden. Es ist jedoch unklar, wann genau dies geschah, und vor allem, wer bei dieser und anderen vergleichbaren Vorgängen die daran beteiligten (Haupt-)Akteure waren. Ferner ist nicht sicher, ob tatsächlich die Gesamtheit der Bürger abzog (und wenn ja, wohin) oder ob ein Teil vor Ort verblieb. In der Regel wird eher ersteres angenommen, weil die Fortdauer eines ‚romanischen‘ Bevölkerungsanteils an der Existenz einer spezifischen materiellen Kultur gemessen wird, welche sich nach 260 höchstens noch in schmalen Ausschnitten erkennen lässt. Das berücksichtigt aber vielleicht zu wenig, dass die im Rechtsrheinischen verbliebenen Menschen sich kulturell umorientiert haben könnten, gerade im Kontakt mit hinzukommenden Neusiedlern, die es mit Sicherheit ebenfalls gab.<sup>27</sup> Zu letzteren zählten insbesondere Menschen mit einer ‚germanischen‘ Kulturprägung, von denen einige, wie neuere Forschungen erwiesen haben, bereits vor dem ‚Limesfall‘ in der Region ansässig waren und dort verblieben, was die Verhältnisse noch komplexer erscheinen lässt und zugleich davor warnt, den Bruch, den man mit den Ereignissen um 260 n. Chr. verbindet, zu stark zu betonen.<sup>28</sup>

Frühere Vorstellungen einer großflächigen ‚Landnahme‘ eines bereits festgefügtigen ‚Volkes‘ der Alamannen in einem mittlerweile bevölkerungsleeren Dekumatland sind in der neueren Forschung durch Modelle ersetzt worden, die von einem länger andauernden Einsickern kleinerer Gruppen aus Mittel- und Norddeutschland in die Gebiete östlich des Rheines ausgehen.<sup>29</sup> Dort verbanden sich die Neusiedler mit den Res-

25 Zu verschiedenen Rekonstruktionen des ‚Limesfalls‘ vgl. beispielsweise Nuber 1990; Unruh 1993; Strobel 1999; Drinkwater 2007, 51–63; Witschel 2011, 35–44 sowie zuletzt Damminger u. a. 2017, 48–76. Der Beitrag von Alexander Heising in diesem Band diskutiert weitere historische Modelle zum ‚Limesfall‘, darunter dasjenige von Reuter 2007, nach dem der raetische Limes bereits um 254 n. Chr. ein gewaltsames Ende gefunden hätte, was aber ebenfalls methodische Probleme aufwirft.

26 Zum Bürgerkrieg zwischen Postumus und Gallienus sowie zu den damit verbundenen chronologischen Problemen vgl. Jehne 1996 u. Dietz 2012.

27 Ein bedeutsamer Beleg hierfür ist das Brandgrab von Heidelberg-Rohrbach aus dem späten 3. Jahrhundert; dazu Schach-Dörges 1998.

28 Dies haben vor allem die Forschungen von Sven Jäger gezeigt; s. Jäger 2019.

29 Zu der kontrovers diskutierten Frage der Ethno-Fortsetzung siehe nächste Seite

ten der vor Ort verbliebenen Provinzialbevölkerung sowie mit bereits in der Region ansässigen Menschen germanischer Prägung, und hieraus erwuchs schließlich – nicht zuletzt durch die römische Außensicht – eine neue ethnische Identität der zwischen Rhein und ehemaligem Limes lebenden Menschen als *Alamanni*. Gegen Ende des 3. Jahrhunderts wurde die gesamte Region in römischen Quellen als *Alamannia* bezeichnet. Zuletzt ist sogar erwogen worden, dass die Ansiedlung von Menschen germanischer Prägung im Dekumatland im Umkreis des ‚Limesfalles‘ unter römischer Ägide und somit einigermaßen planvoll erfolgt sein könnte, um hier eine ‚Pufferzone‘ zwischen dem Gallischen Sonderreich und dem Herrschaftsgebiet des Gallienus zu schaffen.<sup>30</sup> *Lopodunum* wäre hierbei in die Einflussphäre des Postumus gefallen. Es ist aber an dieser Stelle wichtig zu betonen, dass grundsätzlich auch andere Ablauf-Modelle als das hier vorgestellte denkbar wären.

Ein zweiter bedeutender historischer Vorgang mit (möglichen) Auswirkungen auf die Region am unteren Neckar waren die Auseinandersetzungen zwischen den expandierenden Alamannen (bzw. zwischen einzelnen alamannischen Gruppen unter ihrem jeweiligen Anführer) und den aufstrebenden Franken, die unter der Herrschaft des Chlodwig vereint wurden, am Ende des 5. und zu Beginn des 6. Jahrhunderts.<sup>31</sup> Hierbei ist schon die Rekonstruktion der Ereignisgeschichte in der historischen Forschung umstritten – bis hin zu der Frage, ob es zu einer, zwei oder gar drei Schlachten zwischen den Alamannen und den Franken kam. Es spricht einiges dafür, dass es mehrere solcher Konflikte gegeben hat, bei denen die Franken jeweils siegreich blieben, so zuletzt um das Jahr 506.<sup>32</sup> Für uns interessanter sind jedoch die Folgen dieser kriegerischen Ereignisse, die in den Quellen nur sehr undeutlich zu Tage treten. Nach dem letzten Sieg Chlodwigs begab sich ein Teil der Alamannen unter die Obhut des Ostgotenkönigs Theoderich, der sich für sie einsetzte, indem er im Jahr 507 einen Brief an Chlodwig schrieb.<sup>33</sup> Dieses ostgotische ‚Pro-

tektorat‘ über einen Teil der *Alamannia* bestand bis 536/37 fort, bis auch hier die fränkische Herrschaft einsetzte. Der andere Teil der *Alamannia* ist hingegen augenscheinlich bereits unter Chlodwig an das Frankenreich angeschlossen worden. Dieser Vorgang wird jedoch in den uns zur Verfügung stehenden Quellen nicht ausführlicher beschrieben – so ist nirgendwo von einer flächendeckenden Vertreibung der Alamannen aus ihren angestammten Siedlungsgebieten oder von einer fränkischen Aufsiedlung derselben die Rede.<sup>34</sup>

Vor allem ist aber zu konstatieren, dass in den Schriftquellen praktisch keine geographischen Angaben darüber zu finden sind, wie weit der direkte fränkische Herrschaftsbereich östliches des Oberrheines im frühen 6. Jahrhundert reichte und wo das ostgotische Protektorat begann. Gemeinhin wird zwar angenommen, dass der nördliche Teil der bisherigen *Alamannia* ‚eingefrankt‘ worden sei, d. h. die Gebiete vom unteren Main bis (mindestens) zum Neckar oder sogar bis zu der Oos-Murg-Linie.<sup>35</sup> Hierfür können jedoch lediglich indirekte Zeugnisse in Anschlag gebracht werden, die entweder von unsicherer Natur oder erst deutlich später entstanden sind, so dass sehr fraglich bleibt, ob man sie auf die Zeit um 500 zurückprojizieren darf. Dazu zählen die Angaben bei dem Cosmographen von Ravenna,<sup>36</sup> das Gebiet des späteren alamannischen Dukats und somit die ‚Stammesgrenzen‘ im Frühmittelalter; ferner die aus einer hochmittelalterlichen Quelle bekannte Ausdehnung des ‚Alamannenbistums‘ Konstanz sowie insbesondere die fränkisch-alamannische Sprach- bzw. Dialektgrenze. So findet sich am unteren Neckar um Mannheim und Heidelberg das Rheinfränkische, das aus sprachwissenschaftlicher Sicht zum Mitteldeutschen gehört. Es ist jedoch sehr zweifelhaft, ob sich diese frühestens in der karolingischen Epoche vage aufscheinenden dialektalen Grenzen bis zum Beginn des Frühmittelalters zurückverfolgen lassen.

Besonders ‚dunkel‘ ist schließlich drittens die Situation im 6. und 7. Jahrhundert: Zwar können wir erkennen, dass spätestens im 8. Jahrhundert

Fortsetzung Anm. 29  
genese der Alamannen (und deren Ersterwähnung) vgl. Katalog Stuttgart Alamannen; Hummer 1998; Geuenich 2005; Drinkwater 2007; Damminger u. a. 2017, 77–87.

30 Das ist die These von Sommer 2014.

31 Vgl. zu diesen Ereignissen Geuenich 1998 u. 2009.

32 Die wichtigsten Quellen hierfür sind Greg. Tur. HF 2, 30 u. 37; Ennod. paneg. 72 f.; Agath. hist. 1, 4, 1 u. 1, 6, 1–6 u. 1, 7, 1 sowie der in der folgenden Anm. genannte Brief des Theoderich an Chlodwig.

33 Cassiod. var. 2, 41, 1–3.

34 Am ehesten ließe sich dies noch aus Cassiod. var. 2, 41, 2 herauslesen: *sufficiat innumerabilem nationem partim ferro, partim servitio subiugatam*. Das spricht gewiss für eine harte Vorgehensweise des Chlod-

wig gegen die besiegten Alamannen; diese darf aber – auch angesichts des rhetorischen Charakters des Briefes – wohl nicht überschätzt werden, insbesondere in ihrer längerfristigen Wirkung.

35 Vgl. zum Folgenden Kleiber 1968; Maurer 1974; Geuenich/Keller 1985.

36 Cosm. Rav. 4, 24 u. 26: Die Stadt Mainz wird hier bereits zum Gebiet der Franken (*Francorum patria*) gerechnet, während die am nördlichen Oberrhein gelegenen Städte wie Worms, Speyer und Altrip noch zur *patria Alamanorum* zählen. Was wir hieraus an konkreten Informationen für die Verhältnisse in der Zeit um 500 gewinnen können, bleibt jedoch unklar, auch wenn hier Angaben ostgotischer Autoren eingeflossen zu sein scheinen; dazu Staab 1976.

die fränkischen Könige über weitreichende Besitz- und sonstige Rechte in der *civitas publica* Ladenburg verfügten, die in den nachfolgenden Jahrhunderten schrittweise in die Hände der Bischöfe von Worms übergingen (s. o.), aber es ist nicht bekannt, wann und unter welchen Umständen dieser Königsbesitz in Ladenburg begründet wurde. Somit ist auch nicht zu klären, ob bei diesem Vorgang eine wie auch immer geartete Verbindung zu den administrativen Strukturen der römischen Epoche noch eine Rolle gespielt haben könnte. Auch die möglichen Akteure einer solchen Übertragung sind in den zur Verfügung stehenden Quellen nicht auszumachen. Da die schriftliche Überlieferung bei der Erhellung der vorgenannten Vorgänge weitgehend ausfällt, kommt archäologischen Befunden eine umso größere Bedeutung zu, weswegen diese im Zentrum des vorliegenden Bandes stehen.

### DIE ARCHÄOLOGISCHE QUELLENLAGE ZUM SPÄTANTIK-FRÜHMITTELALTERLICHEN LADENBURG – ALTE UND NEUE BEFUNDE

An dieser Stelle sollen zunächst archäologische Befunde und Funde aus Ladenburg selbst diskutiert werden – und zwar sowohl solche, die erst während der letzten Jahre zu Tage getreten sind, als auch solche, die bereits vor Jahrzehnten geborgen wurden, aber weitgehend unbekannt geblieben sind oder einer neuen Interpretation bedürfen. Den Ausgangspunkt für jede Beschäftigung mit dem historischen und kulturellen Erbe von Ladenburg bildet das jahrzehntelange Wirken von Berndmark Heukemes, der oft unter schwierigsten Bedingungen durch seine rastlose Tätigkeit zahlreiche Objekte und Befunde vor der Zerstörung bewahrt hat, so etwa die bekannte Iuppitergigantensäule (s. u.). Diese sind in dem ebenfalls von Heukemes neu gestalteten Lobdengau-Museum zu sehen. Der im Jahr 2009 verstorbene Heukemes wurde für seine Verdienste von der Stadt Ladenburg mit der Verleihung der Ehrenbürgerschaft gewürdigt. Viele der Entdeckungen von Heukemes sind allerdings unveröffentlicht geblieben oder in Vorberichten nur kurz anpubliziert worden.<sup>37</sup> In den letzten Jahren konnten dank einer Mittelbereitstellung durch das Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg die systematische Erschließung und Inventarisierung der umfangreichen Grabungsta-

gebücher von Heukemes und der zugehörigen Bild- und Fundarchive, die als Teil seines Nachlasses an das Ladenburger Stadtarchiv übergingen, durch **Manfred Benner** vorangetrieben werden.<sup>38</sup> Dadurch lassen sich bislang unbekannt Informationen zur Archäologie und Geschichte Ladensburgs für die Forschung fruchtbar machen. In seinem Vortrag auf dem Ladenburger Kolloquium gab Benner zunächst Einblicke in die Arbeits- und Gedankenwelt von Heukemes. Sodann ließ er einige bislang weitgehend unpublizierte Befunde aus der Spätantike, die durch Heukemes untersucht wurden, Revue passieren. Dabei halten nicht alle Deutungen und historischen Schlüsse, die seinerzeit von Heukemes vorgebracht wurden, einer kritischen Überprüfung stand. So scheint es beispielsweise das von Heukemes aufgrund der Entdeckung eines Spitzgrabens in der Ausoniusstraße postulierte und als spätantik angesprochene ‚Kastell III‘<sup>39</sup> nicht gegeben zu haben, da bei nachfolgenden Grabungen in diesem Gebiet keine Baustrukturen des 4. Jahrhunderts festgestellt werden konnten.

Weiterhin vermochte Benner am Beispiel des sogenannten ‚Mithräum II‘ in der Trajanstraße 28 zu zeigen, dass die seinerzeit (d. h. im Jahr 1970) von Heukemes aufgezeichnete Befundlage auch anders interpretiert werden kann. Heukemes, der hier einmal mehr mit widrigen Begleitumständen zu kämpfen hatte, meinte eine tief in den Boden versenkte römische Baustruktur gefunden zu haben, auf deren Boden er einen inschriftenlosen Altar barg. Zusammen mit einigen – allerdings nicht stratifizierten – Beifunden wie den Fragmenten eines Schlangengefäßes ergab sich daraus für Heukemes die Interpretation als Mithräum. Eine solche Deutung ist zwar nicht grundsätzlich auszuschließen, kann sich aber nur auf schwache Indizien stützen, von denen keines explizit auf eine Verehrung des Mithras an dieser Stelle hinweist. Die Existenz eines Mithräums ist somit für Ladenburg lediglich durch den Fund des bekannten Mithras-Sol-Reliefs im Kastellweg 7 zu sichern. Aber auch hierbei liegt kein entsprechender Baubefund vor, wie ihn die Bezeichnung ‚Mithräum I‘ suggeriert, denn das Relief wurde im Bereich einer Schuttschicht vor einem Gebäude geborgen – es befand sich also offenbar in einer sekundären Lage und war möglicherweise an dieser Stelle von den Kultanhängern intentionell verborgen worden, worauf sein hervorragender Erhaltungszustand hinweisen könnte.

37 Die Grabungsergebnisse und deren Interpretation durch Heukemes sind zudem, oftmals mündlich übermittelt, in andere Publikationen eingeflossen, so etwa in Schaab 1987, Probst 1998 und Wiegels 2000, wo sie jedoch in der Regel nicht kritisch hinterfragt worden sind.

38 Von Manfred Benner wurde zudem ein Manuskript mit dem Titel „Der Quellenwert der Grabungstage-

bücher des Berndmark Heukemes (1924–2009)“ erarbeitet, das zwar leider aus verschiedenen Gründen nicht in diesem Band abgedruckt werden konnte, das aber bei der Abfassung der Einführung Berücksichtigung fand.

39 Vgl. Sommer 1998, 179 f.

Ein weiterer bedeutsamer Fund aus dem ‚Mithräum II‘ ist ein Fingerring mit der Aufschrift *Vivas in Deo*, der mit hoher Wahrscheinlichkeit als ein christliches Artefakt des 4. oder 5. Jahrhunderts anzusprechen ist.<sup>40</sup> Hieraus leitete Heukemes eine von ihm phantasievoll ausgemalte historische Deutung ab, laut der das Mithräum noch im 4. Jahrhundert offen gestanden und dann auch von Christen begangen worden sei – eventuell mit der Absicht, das Heiligtum zu zerstören. Dem steht aber entgegen, dass der Fingerring mit großer Wahrscheinlichkeit aus der Verfüllschicht der unterirdischen Struktur stammt, also gerade nicht mit dessen Nutzungszeit in Verbindung gebracht werden kann. Es handelt sich somit um einen weitgehend kontextlosen Einzelfund. Er kann auch nicht dafür herangezogen werden, die Existenz einer Christengemeinde in Ladenburg während des 4. Jahrhunderts zu postulieren, denn wir wissen nicht, wem er gehörte und wie er nach Ladenburg gelangt ist. Ferner ist anzumerken, dass die Produktion solcher Objekte im Laufe des späteren 4. Jahrhunderts zu einer Art Mode wurde und die darin eingravierten Sprüche eher den Charakter von allgemeinen Segenswünschen hatten. Immerhin ist die Präsenz des vermutlich im Linksrheinischen hergestellten Ringes in Ladenburg ein Hinweis auf fortdauernde Kontakte der dortigen Siedlung mit dem römischen Reichsgebiet – ein Thema, das uns noch mehrfach begegnen wird.

Bereits vor dem ‚Limesfall‘ begann sich das Stadtbild des römischen *Lopodunum* zu wandeln. Zu den wichtigsten Veränderungen gehörte die Errichtung einer umfangreichen Stadtmauer, mit der sich **Janken Kracker** in ihrer Freiburger Master-Arbeit beschäftigt hat, aus der sie auf dem Ladenburger Kolloquium erste Ergebnisse vorstellte.<sup>41</sup> Hierin eingeflossen sind auch Erkenntnisse zu Verlauf und Baugeschichte der Mauer, die sich durch eine rezente Ausgrabung im Norden der Stadt unter Leitung von Britta Rabold ergeben haben.<sup>42</sup> Ausgehend von den vorliegenden Befunden gelangt Kracker zu der Einschätzung, dass der Bau der Ladenburger Stadtmauer vermutlich im (früheren) zweiten Viertel des 3. Jahrhunderts erfolgt sei. In der Diskussion präziserte Alexander Heising das Datum der Erbauung der Mauer auf die Zeit um 230 n. Chr. Das lässt eine Deutung des Stadtmauerbaues als Notmaßnahme angesichts einer akuten militärischen Bedrohung bzw. als Reaktion auf eine solche – etwa auf den ersten größeren Germaneneinfall von 233 n. Chr. – möglich erscheinen, wie

sie in jüngerer Zeit auch für andere rechtsrheinischen *civitas*-Hauptorte wie Rottenburg oder Dieburg postuliert worden ist.<sup>43</sup> Darauf weist auch die rigorose Niederlegung bestehender Wohnbebauung im Vorfeld dieses Bauvorhabens hin, und in eine ähnliche Richtung könnte die eher hastig wirkende Ausführung der Baumaßnahmen in einigen Sektoren deuten. Die im Laufe der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts im Hinterland des obergermanisch-raetischen Limes errichteten Stadtmauern wären somit in erster Linie als Schutzmaßnahme für die Bevölkerung zu interpretieren. In diesem Kontext ist ferner auf die Funde von Waffenteilen und sonstigen Militaria (darunter ein erst kürzlich aufgetauchtes, zweites Dosenortband) aus dem Ladenburger Stadtgebiet zu verweisen, die sich zumindest teilweise in das zweite Drittel des 3. Jahrhunderts datieren lassen.<sup>44</sup> Diese sind möglicherweise als Indiz für die (temporäre) Anwesenheit regulärer Soldaten oder aber einer Art von Bürgermiliz zu interpretieren, welche die Stadtmauer im Ernstfall besetzt haben könnte. Auf der anderen Seite ist jedoch zu betonen, dass der weite Umfang des Mauerringes sowie das durchaus auf Außenwirkung bedachte (rekonstruierte) Aussehen des Bauwerks mit seinen hakenförmigen Zinnendeckeln aus Sandstein erkennen lassen, dass hier der Gedanke, mithilfe eines eindrucksvollen und von weitem wahrnehmbaren Monuments das städtische Prestige – gerade auch in der Konkurrenz mit den Nachbargemeinden – signifikant zu erhöhen, sehr wohl eine Rolle gespielt haben könnte. Beide Aspekte – Schutz- und Repräsentationsbedürfnis – müssen sich im Übrigen keineswegs gegenseitig ausschließen. Auf jeden Fall handelte es sich bei der Errichtung der Ladenburger Stadtmauer um eine umfangreiche Bauaufgabe, was zeigt, über welche Ressourcen und Organisationsstrukturen die Stadtgemeinde im früheren 3. Jahrhundert noch verfügte. Die Stadtmauer überstand die Vorgänge rund um den ‚Limesfall‘ zumindest in Teilen und muss noch Jahrhunderte lang – in einem mehr oder minder ruinösen Zustand – das Landschaftsbild geprägt haben. Der (partielle) Abbruch des Bauwerks kann aufgrund der in den Ausbruchgruben geborgenen Keramik frühestens ab der karolingischen Epoche vorgenommen worden sein. Hierfür gibt es auch ein wichtiges Indiz in der schriftlichen Überlieferung: Eine wohl in das frühere 9. Jahrhundert zurückreichende Verordnung über die Pflichten der Abhängigen des Wormser Klosters Nonnenmünster zur Lieferung von Bauma-

40 Wiegels 2000, 111 f., 180 f.

41 Eine Zusammenfassung der früheren Erkenntnisse zur Ladenburger Stadtmauer in der römischen Epoche findet sich bei Sommer 1998, 155–160.

42 Rabold 2012.

43 Rottenburg: Gairhos 2008. – Dieburg: Schallmayer 2010.

44 Zu den im Stadtgebiet von Ladenburg gefundenen Militaria s. Lenz-Bernhard 2002, 153–156, Schmidts 2004, 33–35, 84–88, 118 f.; Damminger u.a. 2017, 44–46.

terial nach Ladenburg bezieht sich mit einiger Wahrscheinlichkeit auf die Instandsetzung der damals offenbar zumindest in Teilen noch genutzten römischen Stadtmauer.<sup>45</sup>

Ein weiterer in diesem Zusammenhang wichtiger Fund ist die bekannte Ladenburger Iuppitergigantensäule, die in der Trajanstraße 19A, also im Süden des römischen Stadtgebiets, von Berndmark Heukemes – einmal mehr unter widrigen Bedingungen – im Jahr 1973 geborgen wurde.<sup>46</sup> Die Einzelbestandteile der Säule sowie ein zugehöriger Altar wurden in einem römischen Brunnen ‚verlocht‘ angetroffen. Die auf Altar und Säule angebrachten Inschriften verweisen darauf, dass die Monumente von einem Mann namens Novanius Augustus zu einem unbekanntem Zeitpunkt restauriert und auf seinem Grundstück aufgestellt worden sind.<sup>47</sup> Der Ausgräber hat aus diesem Befund eine historische Interpretation entwickelt, indem er eine zweimalige Zerstörung des Denkmals im Zuge der Alamanneneinfälle von 233 und 260 n. Chr. postulierte. Nach der ersten Zerstörung sei die Wiederherstellung durch Novanius Augustus erfolgt, nach der zweiten die endgültige ‚Verlochung‘ der Säule in dem Brunnen. Vor kurzem ist nun die Säule in einem gemeinsamen Forschungsprojekt von Universität Heidelberg und KIT Karlsruhe umfassend untersucht und mit einem 3D-Laserscanner neu aufgenommen worden (vgl. die Danksagung).<sup>48</sup> Dabei hat sich herausgestellt, dass der Rekonstruktion von Heukemes mit Vorsicht zu begegnen ist, da sie einige nicht zu beweisende Vorwegannahmen enthält. Die erste Beschädigung der um 200 n. Chr. angefertigten Säule lässt sich aus dem archäologischen Befund heraus nicht genauer datieren. Sie dürfte kaum vor dem zweiten Drittel des 3. Jahrhunderts erfolgt sein, ohne dass sich hierfür ein konkretes historisches Ereignis in Anschlag bringen ließe. Somit bleibt der Grund für diesen Vorgang unklar. Offenbar kam es zu einem größeren Schadensfeuer; möglicherweise kippte dabei eine brennende Hauswand auf die Säule und brachte sie zum Einsturz, worauf Brandspuren an einer Seite des Denkmals hinweisen könnten. Die Spuren deuten somit eher auf einen Unglücksfall als auf eine mechanische Zerstörung hin. Es folgte eine sorgfältige und technisch aufwändige Restaurierung der Säule. Nicht allzu lange danach wurde die Säule erneut beeinträchtigt. Für die chronologische Untergrenze dieses Vorgangs gilt dersel-

be Zeitanatz wie im Fall der ersten Beschädigung – beide Prozesse lassen sich demnach in das mittlere Drittel des 3. Jahrhunderts setzen. Die Gründe für diese zweite Beschädigung sind wiederum ganz unklar; aber auch dieses Mal lassen sich keine Anzeichen einer gezielten mechanischen Zerstörung des Objekts ausmachen. Vermutlich noch einmal von diesem Vorgang zu trennen sind die nachfolgenden Aufräum- und ‚Verlochungs‘-Arbeiten; bei diesen handelte es sich wohl eher um eine Form der pragmatischen Entsorgung von Zerstörungsschutt (vgl. o.), wie sie im größeren Zusammenhang von **Alexander Heising** behandelt wird. Es ist somit keineswegs sicher, dass die an der Ladenburger Iuppitergigantensäule und ihren Verwahrumständen ablesbaren Vorgänge, auch wenn sich diese dem mittleren 3. Jahrhundert zuweisen lassen, mit Überfällen germanischer Gruppen in Verbindung zu bringen sind.<sup>49</sup>

Bedeutsam für die Frage, wie sich die Geschehnisse rund um den ‚Limesfall‘ auf Ladenburg ausgewirkt haben, ist schließlich der numismatische Befund, den **Susanne Börner** anhand zweier schon länger bekannter, aber bislang praktisch unpublizierter Konvolute von Fundmünzen vorstellt. Besonders wichtig ist eine Gruppe von neun Antoninianen des Postumus, welche beim Neubau des Rathauses von Ladenburg im Jahr 1979 geborgen wurden, leider nicht unter kontrollierten archäologischen Bedingungen. Es bleibt somit der Verdacht, dass die Antoniniane des Postumus zu einem größeren ‚Hort‘ gehört haben könnten, dessen Zusammensetzung wir nicht kennen. Bedeutsam ist ferner, dass die Postumus-Münzen in einem fast prägefrischen Zustand in den Boden gelangten, aufgrund ihres Prägedatums aber (frühestens) um 270 n. Chr. deponiert worden sein können. Unklar bleiben jedoch die Gründe hierfür und auch die beteiligte(n) Person(en). In Verbindung mit dem oben vorgestellten Modell zur Rekonstruktion des ‚Limesfalles‘ ist es möglich, dass der Besitzer des Geldes dieses als loyaler Anhänger des Postumus erhielt, als er sich in *Lopodunum* aufhielt.

Eine Reihe von Befunden und Funden deutet darauf hin, dass Ladenburg auch im späteren 3. und während des 4. Jahrhunderts besiedelt blieb. Bereits Heukemes hat dies frühzeitig erkannt, sein Forschungsansatz war somit in seiner Zeit durchaus innovativ. Die Bevölkerung des Ortes war nun unzweifelhaft erheblich kleiner als während der römischen Periode und die Bebauung

45 Dazu Schäfer 1965.

46 Vgl. Heukemes 1975; Wiegels 2000, 42–51.

47 *Année Epigr.* 2000, 1083/84.

48 Eine detaillierte Publikation der Projektergebnisse ist Vorbereitung; vgl. vorerst Hensen (im Druck). Zudem wird demnächst eine ausführliche Studie von Peter Noelle zu der Ladenburger Iuppitergigantensäule im Kontext vergleichbarer Monu-

mente aus der nördlichen *Germania superior* erscheinen.

49 Zu der Kontroverse um die Interpretation der im 3. Jahrhundert in Brunnen und anderen Vertiefungen ‚verlochten‘ Kultobjekte, die vor allem in den rechtsrheinischen Gebieten angetroffen wurde, vgl. etwa Noelle 2006 und Kousser 2010.

weit weniger dicht. Zudem lässt sich eine Verschiebung des Besiedlungsschwerpunktes in Richtung Süden ausmachen. Das alte römische Stadtareal innerhalb der Mauern von *Lopodunum* war offenbar – wenn überhaupt – nur noch punktuell bewohnt bzw. wurde noch gelegentlich begangen, wie etwa der Anfall spätantiker Münzen zeigt. Größere zu Wohnzwecken genutzte Bauwerke sind hingegen in diesem Sektor nicht nachzuweisen. Das gilt auch für einen von Heukemes postulierten, angeblich spätrömischen ‚Notbau‘ im Bereich des Bischofshofs. **Manfred Benner** konnte herausarbeiten, dass der jeweilige stratigraphische Bezug der beiden von Heukemes für den ‚Notbau‘ in Anschlag gebrachten Trockenmauern nicht zu klären ist. Damit ist trotz der an dieser Stelle gemachten spätantiken Funde eine Datierung der Mauern in diese Epoche nicht gesichert; und noch viel weniger Heukemes' Interpretation der Strukturen als ein von ‚Romanen‘ genutzter ‚Notbau‘. Benner wies zudem darauf hin, dass sich eine Konzentration des spätantiken Fundanfalls entlang der größeren römischen Verkehrsachsen ausmachen lässt.

Weitere feststellbare Aktivitäten in diesem Bereich betreffen die Verfüllung von römischen Kellern. Eine dieser Maßnahmen am Merkurplatz 4 hat Benner durch eine sorgfältige Auswertung der Angaben in den Grabungstagebüchern von Heukemes mit einiger Wahrscheinlichkeit rekonstruieren können: In dem Keller eines abgebrannten römischen Fachwerkgebäudes wurde während des 4. Jahrhunderts auf dem Schutthügel eine Säule, die ursprünglich wohl Bestandteil einer römischen Portikus war, sorgfältig deponiert und so verkeilt, dass sie gegen ein Verrutschen gesichert war. Zudem wurden in der Nähe des Kellereinganges ein Ösenhalsring und ein Schälchen aus Argonnen-Sigillata abgelegt, was eventuell auf eine Art Ritual schließen lässt. Die römischen Großbauten wie der Forum-Basilika-Komplex wurden wohl kaum noch instandgehalten, weil hierfür die nötigen administrativen Strukturen fehlten, und verfielen daher zusehends, ohne dass wir dies im Einzelnen dokumentieren könnten. Einzelne römische Mauerfluchten dürften aber im Frühmittelalter noch aufrecht gestanden haben.

Eine deutliche Konzentration der spätantiken Besiedlung von Ladenburg lässt sich ganz im Süden des römischen Stadtgebiets sowie vor allem südlich der Stadtmauer ausmachen. Dort wurde das Areal der römischen Villa im Gewann ‚Ziegelscheuer‘ wieder genutzt sowie eine Reihe von Grubenhäusern errichtet, die nach dem Zeugnis der in ihnen geborgenen Objekte bis in das spä-

te 4. und zumindest in einem Fall sogar bis in das mittlere 5. Jahrhundert in Benutzung waren.<sup>50</sup> Sehr viel schlechter sind die zu dieser spätantiken Siedlung gehörigen Gräber bekannt. Lange Zeit wurde angenommen, ein im Bereich des sog. ‚Südforums‘ mehrfach angeschnittenes Gräberfeld mit zahlreichen beigabenlosen Bestattungen sei dieser Periode zuzuweisen;<sup>51</sup> die neueren Forschungen in diesem Bereich, die im vorliegenden Band von **Britta Rabold** und **Uwe Gross** präsentiert werden (vgl. u.), haben jedoch gezeigt, dass die Gräber in die karolingische Epoche zu datieren sind. Somit verbleiben für die Spätantike beim derzeitigen Forschungsstand nur sehr wenige Einzelbestattungen aus Ladenburg selbst, während solche aus dem Umland in etwas größerer Zahl bekannt sind.

Eine neue Situation ergab sich für die Bewohner von Ladenburg im späteren 4. Jahrhundert, als im Bereich des alten römischen Stadtgebiets ein römisches Befestigungswerk mit einem zentralen Turmbau, einem *burgus*, erbaut wurde. Die gut erhaltenen Reste dieses Monuments wurden 1979 beim Bau des neuen Rathauses von Ladenburg entdeckt und von Heukemes dokumentiert, so gut dies unter den obwaltenden Umständen möglich war.<sup>52</sup> Von Heukemes stammt auch eine danach oft reproduzierte zeichnerische Rekonstruktion der Anlage, welche diese als einen sog. ‚Schiffslände-*burgus*‘ zeigt, also eine zum Neckar hin geöffnete, befestigte Anlegestelle für die Schiffe der spätantiken Rheinflotte. Pate bei dieser Rekonstruktion standen neben den literarischen Beschreibungen des Symmachus<sup>53</sup> die Befunde von anderen am östlichen Rheinufer gelegenen spätrömischen Befestigungsbauten, für die man ebenfalls eine Funktion als befestigte Häfen annahm,<sup>54</sup> wobei deren Lage direkt am Fluss allerdings keineswegs überall zu sichern ist und nach neueren Forschungen auf teilweise angreifbaren Interpretationen des archäologischen Befunds beruht. Auch für Ladenburg war daher eine Neubearbeitung der Ausgrabung von 1979 notwendig. Diese unternahm in den letzten Jahren **Roland Prien**, der im vorliegenden Band die Ergebnisse seiner Untersuchungen vorstellt. Er schlägt eine neue Rekonstruktion der Anlage vor, welche insbesondere bezweifelt, dass sich der Turmbau direkt am Neckar (dessen Verlauf im Ladenburger Stadtgebiet wir für die römische Epoche nicht kennen) befand und mit dem Fluss über Flügelmauern verbunden war. Eine Hafensituation ist somit nicht anzunehmen; vielmehr stand der Turm mit seinen – nur teilweise rekonstruierbaren – Nebenbauten offenbar mehr oder minder frei im Gelände, was nicht zuletzt Aus-

50 Damminger u. a. 2017, 87–99 mit Abb. 43.

51 Sommer 2003, 163 f.

52 Heukemes 1981.

53 Symm. or. 2, 20 u. 28; s. auch Amm. 28, 2, 2–4.

54 Zu dem Modell der ‚Schiffslände-*burgi*‘ vgl. Schleiermacher 1942; Höckmann 1986.

wirkungen auf die mögliche Funktion des *burgus* hat (dazu u.). Auch mit Blick auf die Datierung des Bauwerks ergibt sich eine (kleinere) Korrektur: Während man in der früheren Forschung die Etablierung solcher Anlagen am rechten Ufer des Rheines bzw. an dessen Nebenflüssen in aller Regel mit den in den Schriftquellen und an anderen Orten gut bezeugten Aktivitäten des Kaisers Valentinian I. (s. o.) verbunden hat, gibt es im Falle des Ladenburger *burgus* Indizien dafür, dass Teile des Bauwerks möglicherweise erst nach der Regierungszeit Valentinians I. errichtet worden sind. Über die Nutzungsdauer des Ladenburger *burgus* können hingegen keine Aussagen gemacht werden, da sämtliche bei der Ausgrabung geborgenen Funde aus dem Bauhorizont der Anlage stammen.

Bei der Rekonstruktion und Interpretation des *burgus* von Ladenburg spielten, wie schon angedeutet, vergleichbare Baustrukturen am Ober- und Mittelrhein eine wichtige Rolle. Neben dem bereits in den 1930er-Jahren ergrabenen Anlage von Mannheim-Neckarau und der erst kürzlich entdeckten von Trebur-Astheim<sup>55</sup> ist hierbei insbesondere auf die Kleinfestung des sog. ‚Zullestein‘ bei Biblis an der (heutigen) Weschnitz-Mündung zu verweisen, die von 1970 bis 1972 ausgegraben wurde.<sup>56</sup> Der dortige *burgus* soll unter Valentinian I. errichtet worden und bis zur Mitte des 5. Jahrhunderts in Benutzung geblieben sein; in der karolingischen Epoche diente die Anlage dann als *portus* des Klosters Lorsch. Hierzu präsentierte **Sven-Hinrich Siemers** auf der Ladenburger Tagung einige der Ergebnisse seiner Dissertation zur mittelalterlichen Baugeschichte des ‚Zullestein‘.<sup>57</sup> Dabei ging er auch auf die Frage des dortigen Landschaftsbildes in Spätantike und Frühmittelalter ein und postulierte, dass die Weschnitz zu dieser Zeit ein ganzes Stück weiter südlich in den Rhein gemündet sei. Mittlerweile stehen der spätantike *burgus* des ‚Zullestein‘ und die Rekonstruktion der umgebenden Naturlandschaft während der Spätantike im Zentrum eines Forschungsprojekts an der Universität Heidelberg, das in Kooperation mit dem Landesamt für Denkmalpflege Hessen/hessenArchäologie betrieben wird. Erste Ergebnisse der geoarchäologischen Untersuchungen lassen vermuten, dass der ‚Zullestein‘ ebenfalls nicht allzu nahe an einem Gewässer stand, bei dem es sich wahrscheinlich um einen seichten Nebenarm des Rheins handelte. Eine Schiffslände-Situation darf somit auch hier bezweifelt werden;

die zur Flussseite hin offen rekonstruierten Flügelmauern waren mit großer Wahrscheinlichkeit geschlossen, wie auch Vergleiche mit neueren Forschungen zu pannonischen *burgi* am Donauufer nahelegen.

Hinzu kommen die Erkenntnisse aus einem in den letzten Jahren an der Universität Heidelberg durchgeführten numismatischen Projekt mit dem Titel „Der spätantike Münzhorizont in der Rhein-Neckar-Region“ (vgl. die Danksagung). Aufgenommen wurden dabei die Alt- und Neufunde von Münzen aus der Zeit zwischen 250 und 500 n. Chr. aus Ladenburg und Umgebung. Als ein wichtiges Ergebnis des Projekts kann festgehalten werden, dass die Zahl spätantiker Fundmünzen in der untersuchten Region wesentlich größer ist als bislang angenommen.<sup>58</sup> Zumindest bis zur Mitte des 4. Jahrhunderts war die Region am unteren Neckar noch an den linksrheinischen Münzumläufen angebunden, wenn auch in quantitativ deutlich verringertem Umfang. In diesen Zusammenhang könnte ein von **Susanne Börner** ebenfalls kurz vorgestelltes ‚Münzkonvolut‘ gehören, welches angeblich am Ufer des Neckar zwischen Ladenburg und Ilvesheim gefunden wurde. Neben Prägungen aus der römischen Kaiserzeit enthält das Konvolut nämlich mehrheitlich Münzen, welche zwischen dem letzten Drittel des 3. und dem späten 4. Jahrhundert ausgegeben worden sind. Allerdings verbieten die Unsicherheit der Fundumstände und die damit verbundene Unklarheit, wie diese Gruppe von Münzen ursprünglich zusammengekommen ist, jede weitere Spekulation.

Diese rezenten Forschungsergebnisse haben zu dem Versuch einer neuen Interpretation der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in Ladenburg und Umgebung während der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts geführt:<sup>59</sup> Trotz des Rückgangs der Bevölkerung, des stark veränderten Siedlungsbildes sowie des nach Süden und somit außerhalb der römischen Stadtmauern verschobenen Siedlungsschwerpunktes scheint der Ort im 4. Jahrhundert nach wie vor den Rang eines regionalen Zentrums am unteren Neckar besessen zu haben. Vielleicht lag hier sogar der Lebensmittelpunkt eines alamannischen *rex*, also des lokalen Anführers, Hortarius, dessen Herrschaftsgebiet sich nach den – allerdings ziemlich vagen – Angaben der literarischen Quellen in diesem Bereich befunden haben dürfte.<sup>60</sup> Der spätrömische *burgus* könnte gerade deswegen in der Nähe dieser Siedlung errichtet worden sein,

55 Mannheim-Neckarau: Wiczorek 1995. – Trebur-Astheim: Heising 2012.

56 Zu dem *burgus* von ‚Zullestein‘ vgl. Schwarz 2007; Bakker 2014.

57 Siemers 2001.

58 Im Vergleich zu der Materialaufnahme von Stribrny 1989.

59 Vgl. zum Folgenden ausführlicher Prien/Witschel 2018.

60 Zur Lokalisierung des *pagus* des Hortarius s. Amm. 18, 2, 8–10 u. 14; dazu Lorenz 1997, 54 f.; Drinkwater 2007, 243–245 u. 249 mit Abb. 20–21. *Pagus* des Hortarius: Amm. 17, 10, 5. – *Regna Hortarii*: Amm. 18, 2, 14.

um den römischen Machtanspruch zu demonstrieren, aber auch den Kontakt mit dem alamannischen *rex* zu befördern und diesen zu überwachen. Die in der Anlage stationierten Soldaten hätten beispielsweise die regelmäßige Ablieferung von Getreide und Baumaterialien, welche nach den Feldzügen des Julian und Valentinian I. den alamannischen Anführern vertraglich auferlegt worden waren, kontrollieren können.<sup>61</sup> Gleichzeitig dürften hier auch weitere wirtschaftliche Austauschprozesse stattgefunden haben, wodurch römische Waren wie Feinkeramik und Geld in die Region gelangten. Schließlich könnte der *burgus* als Anlaufpunkt für Bewohner der benachbarten Siedlungen gedient haben, die sich für den Dienst in der römischen Armee verpflichten wollten. Die Situation in Ladenburg während des späteren 4. Jahrhunderts stünde somit paradigmatisch für das in den letzten Jahren entwickelte Modell eines vielfach miteinander verflochtenen ‚Grenzraumes‘ an der nördlichen Peripherie des spätantiken Imperium Romanum,<sup>62</sup> welcher in der *longue durée* stärker von vielfältigen Formen einer Kooperation, auch wenn diese von asymmetrischen Machtverhältnissen bestimmt wurde, denn von beständigen Konfrontationen geprägt war – womit das gelegentliche Aufflammen von letzteren weder negiert noch in ihren Auswirkungen kleingeredet werden soll.<sup>63</sup>

Das zeigt sich komplementär hierzu in der linksrheinischen Region der Pfalz, deren spätantikes Siedlungsbild in den letzten Jahrzehnten gut erschlossen worden ist. Das geschah vor allem durch die Forschungen von **Helmuth Bernhard**, der hier eine Zusammenfassung seiner Studien präsentiert.<sup>64</sup> Die Pfalz wurde mehrfach von kriegerischen Ereignissen und feindlichen Überfällen heimgesucht, so im späteren 3. Jahrhundert, während der ‚Magnentius-Wirren‘ des mittleren 4. Jahrhunderts und bei der großen Invasion von Vandalen, Alanen und Sueben zu Beginn des 5. Jahrhunderts. Auch das Siedlungsbild veränderte sich während dieser Zeit nicht unerheblich, und zwar sowohl in den größeren Zentren als auch auf dem Land. Dennoch sind die Kontinuitätslinien nicht zu übersehen, zumal die Auswirkungen der erwähnten kriegerischen Ereignisse auf die Pfalz wohl nicht überschätzt werden sollten, auch wenn dies nach wie vor kontrovers diskutiert wird. Das gilt besonders mit Blick auf die ‚große Invasion‘ von 407, die in der früheren Forschung als einschneidende Zäsur oder gar als das Ende der römischen Herrschaft am Ober-

rhein gewertet worden ist. Bernhard und andere haben gezeigt, dass großflächige Zerstörungen in den Städten kaum nachzuweisen sind, während die teilweise nach wie vor existierenden Villen und reich ausgestatteten Gräber auf dem Land demonstrieren können, dass noch im ersten Drittel des 5. Jahrhunderts ein erheblicher Wohlstand existierte, der sich an einigen Stellen sogar bis in das mittlere 5. Jahrhundert verfolgen lässt. Das passt zu neueren Annahmen, dass die römischen Verwaltungsstrukturen am Rhein erst um 450/60 n. Chr. ihr definitives Ende gefunden hätten. Im späteren 5. Jahrhundert lässt sich dann bei den ländlichen Siedlungsstrukturen in der Pfalz ein deutlicher Wandel bzw. Neuanfang beobachten, aber selbst dieser bedeutete offenbar keinen völligen Bruch mit den in der römischen Zeit etablierten Verhältnissen.

Das führt zurück auf die Situation in Ladenburg: Offenbar erfolgte dort spätestens um die Mitte des 5. Jahrhunderts ein Abbruch der Besiedlung im alten Stadtgebiet bzw. in dessen südlicher Peripherie (vgl. o.). Es folgte – zumindest nach dem derzeitigen Kenntnisstand, der für das Ladenburger Ausstellungsprojekt eigens noch einmal überprüft wurde – eine etwa 100 Jahre lang währende Siedlungsunterbrechung an dieser Stelle. Angesichts dieser Konstellation eines Siedlungshiats stellt sich die momentan noch nicht sicher zu beantwortende Frage, ob das Ende der spätantiken Siedlung von Ladenburg, die nach Ausweis der dort gemachten Funde in recht engem Kontakt zum römischen Reichsgebiet westlich des Rheines gestanden hatte (s. o.), in einem kausalen Zusammenhang zum Zusammenbruch der römischen Herrschaft in Nordgallien gesehen werden sollte.

Weiterhin ist zu fragen, wie sich angesichts dieses Befundes die bereits behandelte und sprachwissenschaftlich weitgehend akzeptierte Tradierung des (romanischen) Ortsnamens *Lopodunum* – *Lobodunum* – *Loboten* – *Lobedenburg*<sup>65</sup> erklären lässt, denn eine solche Namenskontinuität setzt doch wohl eine bestimmte Trägerschicht voraus, will man nicht an eine rein gelehrte Reminiszenz glauben, die etwa in den Schreibstuben der Abtei Lorsch oder des Bistums Worms gepflegt worden wäre – und eine solche ließe sich angesichts der zeitlichen Abstände und der an der Entwicklung des Ortsnamens ablesbaren Lautverschiebungen kaum plausibel machen. Da der alte Ort *Lopodunum* augenscheinlich zwischen der Mitte des 5. und der Mitte des 6. Jahrhunderts nicht bewohnt war, müssen die

61 Vgl. hierzu die interessanten Beobachtungen von Mathisen 2011.

62 Zum Modell des spätantiken ‚Grenzraumes‘ vgl. Fehr 2008, bes. 96–102; Halsall 2014.

63 Zu den Beziehungen zwischen dem Imperium Romanum und den Alamannen während des 4. Jahrhunderts vgl. Lorenz 1997; Drinkwater 2007.

64 Vgl. Bernhard 1997 und Bernhard (im Druck); sowie jetzt Schubert u. a. 2018.

65 Vgl. o. Anm. 11.

Träger der Ortsnamenüberlieferung anderswo gesucht werden. Hierbei richtet sich der Blick auf zwei in geringem Abstand situierte Ortschaften, welche vermutlich in der (ausgehenden) Spätantike begründet wurden und dann ohne Bruch in das Frühmittelalter durchliefen, bevor sie irgendwann im Verlauf des Mittelalters abgingen.<sup>66</sup> Nördlich von Ladenburg lag der 767 als *Cilolfesheim* erstmals erwähnte Ort Zeilsheim.<sup>67</sup> Die frühesten Grabfunde, die sich (möglicherweise) mit dieser Siedlung verbinden lassen, reichen in das späte 5. Jahrhundert zurück. Hinzu tritt ein merowingerzeitliches Reihengräberfeld im Bereich des heutigen städtischen Friedhofs von Ladenburg, wo später eine Martinskapelle errichtet wurde. Siedlungsreste des 8. bis 12. Jahrhunderts in der Nachbarschaft könnten auf eine (kleinräumige) Verlagerung der Ortschaft Zeilsheim in südwestlicher Richtung hindeuten. Es ist sogar vorstellbar, dass im Frühmittelalter die Bewohner der Siedlungen von Zeilsheim und Ladenburg das Gräberfeld von St. Martin gemeinsam nutzten. Ein solches Modell stellt nicht zuletzt die in der Forschung lange Zeit postulierte Gleichsetzung von Siedel- und Bestattungsgemeinschaft, also die Zugehörigkeit eines Gräberfeldes zu einer ganz bestimmten Ortschaft, in Frage. Eine gemeinschaftliche Nutzung von Bestattungsplätzen durch die Bewohner mehrerer umliegender Siedlungen könnte zudem erklären, warum die frühmittelalterlichen Friedhöfe augenscheinlich in der Regel ortsfester waren als die zeitgleichen Siedlungen, die häufiger ihren Standort innerhalb des Kleinraumes wechselten (vgl. u.).

Südlich von Ladenburg befindet sich die Wüstung Botzheim, zu deren Siedlungsgeschichte sich in jüngerer Zeit durch intensive Begehungen und die dabei geborgenen Lesefunde neue Erkenntnisse ergeben haben, die **Uwe Gross** in diesem Band vorstellt.<sup>68</sup> Demnach dürfte die Siedlung bereits im 4. Jahrhundert begründet worden sein. Sie war dann offenbar bruchlos bis in die merowingische und karolingische Epoche bewohnt (die Mehrzahl der aufgefundenen Keramik stammt aus dem 6. bis 9. Jahrhundert); zum Jahr 755/56 wird sie erstmals in der Lorscher Überlieferung erwähnt. In diesen im unmittelbaren Umfeld von Ladenburg gelegenen Ortschaften könnten somit auch diejenigen Menschen gewohnt haben, die für eine Tradierung des römischen Ortsnamens *Lopodunum* mit seinen späteren Variationen (s. o.) sorgten, auch wenn an der

Stelle der römischen Stadt für etwa drei Generationen keine Siedlung existierte.

Im alten Stadtkern von Ladenburg setzte eine archäologisch nachweisbare Besiedlung erst wieder im mittleren 6. Jahrhundert, also in der merowingischen Zeit, ein.<sup>69</sup> Die für diese und die nachfolgende Epoche feststellbaren Siedlungsbefunde liegen nun wieder alle innerhalb der alten römischen Stadtmauer. Frühmittelalterliche Funde wurden auch im Bereich des ‚Bischofshofes‘ geborgen. Hier hat man – unter anderem gestützt auf die gefälschte Dagobert-Urkunde (s. o.) – ein *palatium* der fränkischen Könige lokalisieren wollen, dessen Anfänge in das 6./7. Jahrhundert zurückgereicht haben sollen. Ein Vorgängerbau der Sebastianskirche, die im heutigen Bauzustand nicht vor das 11. Jahrhundert zurückgeht, habe als Palastkapelle gedient.<sup>70</sup> Wie wir aber bereits gesehen haben, hält der angebliche Beleg für die Existenz eines königlichen *palatium* in Ladenburg bereits im 7. Jahrhundert einer kritischen Überprüfung nicht stand. Für die karolingische Epoche ist hingegen das Vorhandensein eines solchen ‚Königshofes‘ in Ladenburg durchaus anzunehmen, ohne dass die Schriftquellen Hinweise auf dessen Lokalisierung geben würden. Die hier von **Matthias Untermann** vorgelegte Neubewertung der archäologischen Befunde rund um die Sebastianskapelle – soweit eine solche überhaupt noch möglich ist – zweifelt die Thesen der früheren Forschung nun ebenfalls an. Für die Merowingerzeit lassen sich keine größeren Baustrukturen in diesem Areal nachweisen, und es liegt auch keine Kontinuität zu römischen Bauwerken vor. Auch über eine karolingerzeitliche Bebauung dieses Areal können keine genaueren Angaben gemacht werden. Die Sebastianskirche könnte zwar einen karolingischen Vorgänger gehabt haben, ebenso der direkt östlich anschließende, im späten 19. Jahrhundert abgerissene ‚Saal‘, aber zu sichern ist das keineswegs. Es bleibt daher die Frage, wo das Ladenburger *palatium* des 9./10. Jahrhunderts zu suchen ist.

Für die karolingische Epoche lässt sich eine weitere Zunahme der Siedlungsstellen im Ladenburger Stadtgebiet, die aber nach wie vor eher von verstreuten Einzelgehöften gebildet wurden, ausmachen. Eine wichtige Entdeckung betrifft einen größeren Bestattungsplatz dieser Epoche im Bereich der heutigen Merian-Realschule, zu dem **Britta Rabold** und **Uwe Gross** neue Erkenntnisse vorstellen. Hier befand sich in der rö-

66 Vgl. zum Folgenden Damminger u. a. 2017, 296–299; ferner Probst 1998, 246–249.

67 Vgl. zu Zeilsheim und zu dem Gräberfeld unter dem städtischen Friedhof von Ladenburg jetzt auch Deible/Gross 2018.

68 Zu der Wüstung von Botzheim vgl. Gross 2009; 2011 u. 2015.

69 Damminger u. a. 2017, 289–286 mit Abb. 127.

70 Eine gute Zusammenfassung der älteren Forschungen zum Ladenburger ‚Bischofshof‘ und dem *palatium* findet sich bei Maurer 2004.

mischen Zeit ein größerer Baukomplex unbekannter Funktion, welcher als ‚Süd-Forum‘ bezeichnet wird.<sup>71</sup> Die Gräber wurden teilweise in die noch aufrechtstehenden Ruinen dieses Gebäudes eingebracht und nahmen auf dessen Mauern Rücksicht. Die über 250 Bestattungen waren fast ausnahmslos beigabenlos. Aus diesem Befund sowie aufgrund einer in demselben Bereich geborgenen Zwiebelknopffibel aus der Zeit um 300 hat man in der früheren Forschung den Schluss gezogen, dass hier eine Nekropole aus dem 4. und 5. Jahrhundert vorläge, welche möglicherweise mit dem spätromischen *burgus* (s. o.) in Verbindung zu bringen sei. Die neueren Untersuchungen haben diesen zeitlichen Ansatz jedoch korrigiert: Eine der ganz wenigen hier gefundenen Grabbeigaben ist ein Sporenpaar aus karolingischer Zeit, das zusammen mit der geborgenen Keramik auf eine erhebliche spätere Datierung von großen Teilen des Gräberfeldes hindeutet, wozu die Beigabenlosigkeit der meisten Bestattungen passen würde. Auch die Wahl des Bestattungsortes innerhalb eines römischen Ruinengeländes und in der Nähe von Siedlungsarealen deutet in diese Richtung. Hier hat also vermutlich die Bevölkerung der nahegelegenen Siedlungsstellen zwischen dem 8. und dem (frühen) 10. Jahrhundert ihre Toten beigesetzt. Die jüngsten Grabungen ergaben noch einen weiteren interessanten Befund, nämlich ein kleines, aus Spolien zusammengefügtes, eingetieftes Bauwerk, das eindeutig in die nachrömische Epoche zu datieren ist, sich jedoch noch an römischen Baufluchten orientierte, während die Bestattungen wiederum auf dieses Gebäude Rücksicht nahmen. Unklar bleibt allerdings die Funktion dieses kleinen Baues, der mit hoher Wahrscheinlichkeit keine Kirche oder Kapelle war.

## DAS UMLAND VON LADENBURG IN ARCHÄOLOGISCHER PERSPEKTIVE

Der diese Sektion einleitende Vortrag von **Manfred Löschner** zur historischen Umweltsituation, d. h. zu den geologischen und morphologischen Vorgängen auf dem Neckarschwemmfächer seit dem Ende der letzten Eiszeit, machte auf ein wichtiges Problem aufmerksam, welches auch große Auswirkungen auf die archäologische Erforschung der Landschaft zwischen Rhein und Odenwald hat: So sind die verschiedenen Verläufe des unteren Neckars im Holozän im Detail immer noch praktisch unbekannt. Entsprechend unsicher ist die Rekonstruktion der jeweiligen Siedlungsszenarien am Fluss – das gilt nicht zuletzt für die Frage, wo genau der Neckar während

der römischen Epoche in Bezug auf das Stadtgebiet von *Lopodunum* verlief (vgl. o.).

Eine wichtige Frage betrifft die Situation der Siedlungslandschaft der Region am unteren Neckar in der Zeit nach dem ‚Limesfall‘. Im Zuge der Vorbereitungen für die Ladenburger Ausstellung wurde versucht, einen Überblick über den aktuellen Forschungsstand zu gewinnen, der sich in jüngerer Zeit stark verändert hat.<sup>72</sup> Die zu diesem Zweck gesammelten Informationen hat **Armin Volkmann** geoinformatisch und statistisch ausgewertet; seine diesbezüglichen Ergebnisse präsentiert er in dem vorliegenden Band. Im Vergleich zur römischen Epoche sind wir mit einer deutlichen Ausdünnung des Siedlungsbildes konfrontiert. Die Untersuchungen bzw. Funde der letzten Jahre haben jedoch die Zahl der bekannten Siedlungsstellen sowie der Gräber aus der Zeit zwischen dem späten 3. und dem mittleren 5. Jahrhundert deutlich vermehrt, auch wenn es nach wie vor nicht einfach ist, die oftmals wenig aufwändige Architektur und die zu meist als Einzelbestattungen angelegten Grablagen dieser Epoche zu erkennen.<sup>73</sup> Dabei können unterschiedliche Siedlungsentwicklungen ausgemacht werden: Seit der römischen Epoche kontinuierlich bewohnte Orte, die ihr Aussehen stark veränderten und bisweilen auch eine Verlagerung des Siedlungsschwerpunktes aufwiesen, stehen neben solchen, die erst nach einer längeren Unterbrechung wiederbesiedelt wurden. Hinzu trat die – teilweise zeitlich begrenzte – Nach- oder Neunutzung römischer *villae rusticae*. Wieder andere Siedlungsstellen wurden hingegen erst im Laufe des 4. Jahrhunderts neu begründet. Eine generelle Tendenz lässt sich somit nicht ausmachen.

Ein Schlüsselplatz für diese Periode ist mittlerweile Heddesheim, der aufgrund der neuesten Grabungsergebnisse im vorliegenden Band in zwei Beiträgen von **Klaus Wirth** und **Sven Jäger** vorgestellt wird. Hier bestand eine vom 1. bis zum 5. Jahrhundert durchgehend – wenn auch mit einer kleinräumigen Verlagerung – bewohnte Siedlung. Die im nördlichen Bereich des Grabungsareals angetroffene Siedlungsstelle war neckarsuebisch geprägt und überstand den ‚Limesfall‘ offenbar ohne größere Störungen – und auch ohne markante Zuwanderung neuer Bewohner. In der Folgezeit lässt sich zwar eine kulturelle Neuorientierung ausmachen, aber es gelangen auch weiterhin Importstücke aus dem linksrheinischen Bereich in die Siedlung. Um die Mitte des 4. Jahrhunderts wurde dieser Platz aufgegeben und einplanirt. Wenig südlich entwickelte sich eine neue Siedlungsstelle, die von der zwei-

71 Dazu Sommer 2003.

72 Für neuere Zusammenstellungen zu den Siedlungen des späten 3. bis 5. Jahrhunderts im Umkreis

von Ladenburg vgl. Wieczorek 2007; Kraft 2008; Wirth 2011.

73 Damminger u. a. 2017, 100–115; 335 mit Abb. 51a–b.

ten Hälfte des 4. bis in das mittlere 5. Jahrhundert bestand und vor allem von einer großen Zahl von Öfen zur Brotherstellung geprägt war. Letztere dürften erhebliche Überschüsse produziert haben, die möglicherweise auch zur Versorgung der Besatzung des *burgus* im nahe gelegenen Ladenburg (s. o.) dienten.

Mit Blick auf die Begräbnisstätten dieser Bevölkerung kennen wir aus dem 4. Jahrhundert fast ausschließlich Einzelbestattungen oder sehr kleine Grabgruppen. Im Laufe des (mittleren) 5. Jahrhunderts ist eine erste Änderung der Bestattungssitten zu konstatieren, denn nun treten an verschiedenen Stellen erstmals kleinere Gemeinschaftsfriedhöfe mit Körperbestattungen auf. Bei einigen solcher Friedhöfe scheint die Belegung um die Mitte des 5. Jahrhunderts eingesetzt zu haben und bereits um 500 wieder beendet worden zu sein, was man mit den politischen Umbrüchen dieser Zeit erklären wollte (dazu u.). Hinzu tritt für die nachfolgende Zeit des 6./7. Jahrhunderts das Zeugnis der Reihengräberfelder, deren Erforschung in der Region am unteren Neckar vor allem **Ursula Koch** zu verdanken ist, die hier eine Synthese ihrer langjährigen Untersuchungen präsentiert.<sup>74</sup> Aufgrund der Zahl der Bestattungen sowie der Qualität der Beigaben herausragende Gräberfelder in dieser Region sind diejenigen von Schwetzingen,<sup>75</sup> Straßenheim, Mannheim-Vogelstang, ‚Elkersberg‘ (auf der ehemaligen Gemarkung von Wallstadt)<sup>76</sup> sowie die erst vor kurzem ergrabene Nekropole auf dem ‚Hermshheimer Bösfeld‘ bei Mannheim-Seckenheim.<sup>77</sup> Das Einsetzen der Reihengräbersitte erfolgte in der Region am unteren Neckar erst relativ spät, nämlich im Laufe des ersten, oftmals auch erst des zweiten Drittels des 6. Jahrhunderts. Koch interpretiert diese Situation als eine direkte Folge der fränkischen Herrschaftsübernahme in der nördlichen *Alamannia* nach den Siegen Chlodwigs: Die damit in Verbindung stehende Vertreibung der alteingesessenen Bevölkerung und der Zuzug fränkischer Gruppen habe eine radikale Änderung des Siedlungsbildes und der Bestattungskultur bewirkt. In der Tat gab es für das Gebiet am unteren Neckar lange Zeit nur wenige Indizien für seit dem (späteren) 5. Jahrhundert durchgehend belegte Nekropolen, während einige existierende, kleinere Grablagen offenbar ab dem späten 5. Jahrhundert nicht mehr genutzt wurden (s. o.). Dennoch bleibt die Frage, ob wir es in manchen Fällen nicht mit

einer kleinräumigen Verlagerung von Begräbnisstätten zu tun haben, so etwa bei Heidelberg-Kirchheim, wo die in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts benutzte, kleine Grablege, welche 1936 beim Bau der Reichsautobahn entdeckt wurde, im frühen 6. Jahrhundert durch das in nicht allzu großer Entfernung davon gelegene Gräberfeld ‚Heuaue II‘ mit rund 150 Bestattungen ersetzt worden sein könnte.<sup>78</sup> Es gibt daneben in der Region aber auch einige (wenige) Beispiele für bereits vor 500 einsetzende, dann aber durchgehend belegte Gräberfelder, so in Edingen und insbesondere in Wiesloch, wo allerdings die Situation durch eine lange und nicht immer einfach zu erfassende Forschungsgeschichte verkompliziert wird.<sup>79</sup> Auch wenn also noch viele Unsicherheiten verbleiben, so wird doch zunehmend deutlich, dass es bei der Anlage und Belegung von Gräberfeldern gerade in der politischen Umbruchszeit zwischen dem späten 5. und dem früheren 6. Jahrhundert unterschiedliche Szenarien gab, die vom Abbruch einer Nekropole über deren Verlagerung bis hin zu einer Kontinuität oder aber einem Neubeginn reichten. Hierin mögen sich durchaus unterschiedliche Reaktionen einzelner Personenverbände im Angesicht der politischen Neugestaltung der Region widerspiegeln, ohne dass dies mit einem radikalen Bruch erklärt werden müsste.

Die Frage, ob das Aufkommen des Phänomens der Reihengräberfelder in einem ethnischen Sinne, d. h. mit der Ausbreitung des Frankenreiches, sowie durch einen damit in Verbindung stehenden Bevölkerungswechsel zu erklären ist, wird in der jüngeren Forschung auch in einem größeren Rahmen kontrovers diskutiert.<sup>80</sup> Ein alternatives Modell hat **Susanne Brather-Walter** auf dem Ladenburger Kolloquium vorgestellt, das sie vor allem anhand der Befunde im Breisgau und im Elsass entwickelte. Hier gibt es nämlich Gräberfelder wie dasjenige von Mengen oder das jüngst intensiv (auch mit naturwissenschaftlichen Methoden) untersuchte von Niedernai, die bereits in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts begründet wurden und dann bruchlos in das 6. Jahrhundert durchliefen.<sup>81</sup> Die Veränderungen im Laufe des 5. Jahrhunderts ließen sich somit eher als ein schrittweiser Prozess denn als ein deutlicher Bruch verstehen: Die Bevölkerung der Region, die nicht notwendigerweise von einem massiven Zuzug von Auswärtigen betroffen war, orientierte sich in ihrem Umgang mit den Toten neu, was

74 An Überblicken zu den frühmittelalterlichen Gräberfeldern in der Region vgl. Koch 2000; 2007 u. 2015.

75 Dazu Koch 2016.

76 Hierzu ist jüngst eine umfangreiche Monographie erschienen: Koch 2017.

77 Vgl. Koch 2013.

78 Zu den Gräberfeldern von Heidelberg-Kirchheim ‚Reichsautobahn‘ und ‚Heuaue II‘ vgl. Stemmer-

mann 1938 u. Clauß 1971; zusammenfassend zu den Gräberfeldern im Umkreis von Heidelberg vgl.

Damminger/Gross 2013.

79 Edingen: Gross 2003. – Wiesloch: Gross 2001.

80 Vgl. dazu Fehr 2008.

81 Vgl. Walter 2008 und jetzt auch Brather-Walter 2019.

sich gerade in der gewandelten Bestattungspraxis zeigt. Wir hätten es hierbei also mit einem endogenen Wandel eines kulturellen Modells und nicht mit einer durch politische Veränderungen ausgelösten Zäsur zu tun.

In Verbindung mit der soeben geschilderten Diskussion stellt sich die Frage nach der Siedlungsentwicklung in der Region am unteren Neckar zwischen Spätantike und Frühmittelalter.<sup>82</sup> Vertreter des Modells einer durch die fränkische Herrschaftsübernahme ausgelösten, scharfen Zäsur in der Zeit um 500 (vgl. o.) gehen davon aus, dass fast alle der im 4. und 5. Jahrhundert bestehenden Siedlungen diese Vorgänge nicht überlebt hätten und es daher im früheren 6. Jahrhundert zu einem veritablen Neuanfang gekommen sei, der in erster Linie von fränkischen Neusiedlern getragen worden sei. In der Tat gibt es Orte, deren Besiedlung im Laufe des 5. Jahrhunderts endete oder unterbrochen wurde – wie oben geschildert geschah dies auch in Ladenburg selbst, allerdings bereits im mittleren 5. Jahrhundert und daher offenbar vor dem Einsetzen der alamannisch-fränkischen Auseinandersetzungen. In den letzten Jahren mehren sich aber die Hinweise darauf, dass es auch Siedlungen gab, welche kontinuierlich bewohnt wurden und somit die vermeintliche Zäsur der Zeit um 500 überstanden haben. Einige Indizien hierfür präsentiert **Uwe Gross** in seinem Beitrag. Neben der bereits angesprochenen Siedlung von Botzheim unmittelbar südlich von Ladenburg geht er dabei auf Heidelberg-Bergheim ein, wo in geringen Mengen keramisches Material des (späteren) 4. und 5. Jahrhunderts gefunden wurde. Dieses könnte ein Indiz für Siedlungsaktivitäten seit dem mittleren 4. Jahrhundert im Bereich des späteren, seit dem Frühmittelalter belegbaren Dorfes Bergheim sein. Fraglich bleibt, ob sich diese noch im Siedlungskern des ehemaligen Süd-*vicus* des römischen Heidelberg abspielten oder auf das Gebiet westlich von diesem beschränkt waren, was auf eine Siedlungsverlagerung hindeuten würde. Durch Lesefunde (römische Importkeramik und eine Fibel) verfügt man mittlerweile über Hinweise auf eine spätantike Besiedlung im Bereich der späteren Ortschaft Hermsheim, deren Reihengräberfriedhof ergraben wurde (s. o.) und die im Frühmittelalter als *Herimunteseim* bezeugt ist.

Über die an verschiedenen Stellen angetroffenen Gräber lässt sich ferner für Wiesloch eine grundsätzliche Besiedlungskontinuität vom 4. bis zum 8. Jahrhundert ausmachen, nachdem auf die Auffassung des dortigen römischen *vicus* im spä-

teren 3. Jahrhundert zunächst eine Siedlungsunterbrechung bis zum zweiten Viertel des 4. Jahrhunderts gefolgt war. In der Gemarkung von Wiesloch ist allerdings vom Bestehen des *vicus* bis in das Hochmittelalter (11./12. Jahrhundert) eine komplexe und mehrfache Siedlungsverlagerung zu beobachten. Ähnliches könnte auf Hedesheim zutreffen, wo auf das Ende der oben behandelten Besiedlung der römisch-spätantiken Epoche in kurzem Zeitabstand und geringer Entfernung eine neue Siedlung in der Uhlandstraße folgte, die selbst wiederum nur eine relativ kurze Zeit während der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts bestand.<sup>83</sup> Wir können hier also eine kleinräumige Siedlungsverlagerung vermuten, wie sie augenscheinlich im Frühmittelalter nicht selten vorkam. Ansonsten sind (neu begründete) Siedlungen dieser Zeitstufe, d. h. vom späten 5. bis zum späten 6. Jahrhundert, bislang in der Region am unteren Neckar schlecht bekannt. Da einige der größeren Reihengräberfelder dieses Gebiets im ersten Drittel des 6. Jahrhunderts einsetzen (vgl. o.), ergibt sich hier eine Diskrepanz, die bislang schwer zu erklären ist. Eventuell sind daher solche nur recht kurzfristig besiedelten Plätze der frühen Merowingerzeit häufiger gewesen als es momentan zu erkennen ist und stellen einen eigenen Siedlungstyp dar.

In der Zeit um 600 begann sich das Siedlungsbild in der Region wieder zu verfestigen und zu verdichten. Exemplarisch hierfür steht die Fundstelle von Mannheim-Vogelstang, ‚Hinter der Nachtweide‘, wo eine solche Siedlung relativ großflächig untersucht werden konnte. Die Ergebnisse dieser Forschungen präsentiert **Folke Damminger**.<sup>84</sup> Über die bei der Ausgrabung gefundene Keramik konnten drei Siedlungsphasen herausgearbeitet werden, welche vom späten 6. bis zum 12. Jahrhundert reichen, bevor die Ortschaft abging. Hierbei handelte es sich somit um eine über eine lange Zeit hinweg ortsfeste Siedlung. Die Siedlungsstruktur dieser Epoche stellt sich als System mehrerer Kleinräume mit verstreuten Siedlungen dar, während die Genese des mittelalterlichen Dorfes erst im späteren Hochmittelalter erfolgte.

## ‚GROSSE WELTEN – KLEINE WELTEN‘

Während die vorangegangenen Überlegungen vor allem auf die Verhältnisse und Entwicklungen in der ‚Kleinen Welt‘ von Ladenburg und der unmittelbaren Nachbarlandschaften abzielten, soll zum Schluss noch einmal danach gefragt werden, inwiefern die Siedlung von Ladenburg

82 Allgemein wird in Teilen der Forschung für Südwestdeutschland-Deutschland eine ziemlich scharfe Zäsur in der Siedlungsentwicklung mit zahlreichen Siedlungsabbrüchen für die Zeit um

500 postuliert; dazu Schreg 2006, 273–278 mit den Laufzeitschemata Abb. 138–141.

83 Dazu König 2015.

84 Vgl. zu dieser Siedlung bereits Damminger/Gross 2009.

und der Lobdengau zu unterschiedlichen Epochen in die weiter ausgreifenden Strukturen der ‚Großen Welt‘ eingebunden waren (oder eben auch nicht) und wie die Bewohner des Ortes großräumige Veränderungen wahrgenommen haben könnten bzw. wie sich dies auf ihre Lebenswelt auswirkte.

Austauschprozesse zwischen der ‚Kleinen‘ und der ‚Großen Welt‘ sind vor allem an wirtschaftlichen Strukturen aufzuzeigen, welche sich im archäologischen Befund nachweisen lassen. Neben den bereits angesprochenen Verbreitungsgebieten von Münzen und überregional vertriebenen Keramikwaren spielte hierbei auch die Infrastruktur eine erhebliche Rolle.<sup>85</sup> So kann anhand verschiedener Indizien eine partielle Weiterentwicklung der römischen Fernstraßen im rechtsrheinischen Raum zumindest während des 4. Jahrhunderts wahrscheinlich gemacht werden, was auch für Ladenburg, das ja an einem römischen Verkehrsknotenpunkt lag, erhebliche Bedeutung gehabt haben dürfte. Weiterhin ist auf die in der römischen Epoche etablierten Steinbrüche und Bergwerke östlich des Rheines zu verweisen. Darauf geht der Beitrag von **Ludwig Hildebrandt** ein: Die fortdauernde Nutzung der Steinbruchgebiete im nördlichen Odenwald in der Spätantike kann als gesichert gelten, was entsprechende vertragliche Abmachungen zwischen dem Imperium Romanum und den lokalen (alamannischen) Machthabern voraussetzt (vgl. o.). Das gilt insbesondere für das sog. ‚Felsenmeer‘, wo im mittleren 4. Jahrhundert monumentale Granitsäulen für die Ausstattung des ‚Quadratbaues‘ in der Trierer Bischofskirche gebrochen wurden, was auch ein funktionierendes Transportsystem voraussetzt. Hingegen ist nicht sicher, ob die Gewinnung von Silber und Blei bei Wiesloch auch nach dem ‚Limesfall‘ fortgesetzt wurde, wie man aus dem starken Anfall spätrömischer Münzen in diesem Gebiet geschlossen hat, bei denen es sich jedoch größtenteils um kaum überprüfbare Altfunde handelt. Hildebrandt bezweifelt – vornehmlich aus historischen Gründen – eine solche fortdauernde Bergbautätigkeit und nimmt an, dass der Abbau erst im 9. Jahrhundert erneut aufgenommen worden sei.

Den übergeordneten Fragen widmete sich **Thomas Meier** im Eröffnungsvortrag der Ladenburger Tagung, mit dem er auch den Rahmen für die nachfolgende Ausstellung mit dem gleichen Titel absteckte. Er nahm dabei wichtige historische Großnarrative in den Blick, die mit Blick auf den hier behandelten Zeitraum einerseits (vermeintliche) historische Zäsuren betont haben, so die Ereignisse der Jahre 410 (Plünderung Roms

durch Alarichs Goten) oder 529 (Schließung der Philosophenschule in Athen und Gründung des Klosters Monte Cassino durch Benedikt von Nursia). Andererseits sind gerade in der jüngeren Forschung Modelle wie das der ‚Transformation(en) der römischen Welt‘ oder gar einer ‚Long Late Antiquity‘, die in den Augen mancher Historiker bis in das 8./9. Jahrhundert reichen soll, entwickelt worden<sup>86</sup> – diese Ansätze bleiben jedoch gerade in der Anwendung auf kleinräumigere Strukturen reichlich vage und müssen daher auf ihre Validität hin geprüft werden. So postuliert Meier mit Blick auf Ladenburg und dessen Umland, dass lange nicht alle einschneidenden Ereignisse in der ‚Großen Welt‘ notwendigerweise in der ‚Kleinen Welt‘ am unteren Neckar spürbare Auswirkungen gehabt haben. Dennoch sind auch hier einige der größeren Trends fassbar: Während die Region noch im 4. und frühen 5. Jahrhundert an die Handelsnetze des Imperium Romanum angebunden blieb, was sich etwa an dem Zustrom römischer Münzen und im linksrheinischen hergestellten Feingeschirrs wie der Argonnen-Sigillata zeigt, kam es ab dem späteren 5. Jahrhundert zu einer Verengung der politischen und ökonomischen Horizonte mit einem Tiefpunkt während des 6. Jahrhunderts. Festzumachen ist dies beispielsweise an den Absatzgebieten bestimmter Produkte wie der Keramik aus Mayen, die zu dieser Zeit – trotz einer Kontinuität am Herstellungsort – erheblich schrumpften. In der ‚Kleinen Welt‘ wurde der Alltag und die materielle Kultur nunmehr zunehmend von Dingen bestimmt, die nicht mehr aus der Ferne kamen, sondern vor Ort hergestellt wurden. Solche Trends konnten sich aber durchaus auch umkehren: So kam es in der karolingischen Epoche zu einer erneuten Ausweitung der wirtschaftlichen Verflechtungen mit großräumigeren Handelsbeziehungen, in die auch Ladenburg eingebunden war, was nicht zuletzt der Fund mehrerer karolingischer Silbermünzen an diesem Ort zeigt.<sup>87</sup> Ladenburg hatte somit wieder Anschluss an die ‚Große Welt‘ gewonnen.

Ladenburg und die Region am unteren Neckar stehen seit vielen Jahrzehnten im Fokus der archäologisch-historischen Forschung. Die römische Antike und das hohe Mittelalter dürfen dabei als gut erforschte Epochen gelten, der Zeitraum dazwischen galt jedoch lange als eine ‚dunkle‘ Epoche. Die Herausgeber und Autoren des vorliegenden Bandes haben es sich – ebenso wie die Initiatoren der Ausstellung „Große Welten – Kleine Welten“ – zum Ziel gesetzt, Licht in dieses Dunkel zu bringen. Angesichts der Fülle von Untersuchungen, die in den letzten Jahren die

85 Zum Folgenden vgl. Damminger u.a. 2017, 133–138 mit Abb. 64.

86 Vgl. hierzu etwa Wickham 2005; Marcone 2008; Pohl 2011.

87 Damminger u.a. 2017, 272–288 mit Abb. 120 (Produktionszentren) u. 124 (karolingische Münzen).

sem Thema gewidmet waren, darf festgehalten werden, dass Ladenburg und der Lobdengau heute – ähnlich wie zuvor nur der Breisgau – als eine Schlüsselregion für das Verständnis des Prozesses, die mit der Entstehung und späteren Aufgabe des spätantiken Grenzraumes am Oberrhein einhergingen, betrachtet werden können. Das Gleiche gilt für die Entwicklung dieser Landschaft während des frühen Mittelalters, als die

Grundlagen für die weitere Strukturierung von Stadt und Umland in den nachfolgenden Perioden gelegt wurden. Der vorliegende Band stellt aber gewiss keine eigene ‚Meistererzählung‘ dar, sondern versteht sich in erster Linie als eine Art resümierender Zwischenbericht. Mit Sicherheit werden laufende und zukünftige Forschungen unser Bild von dieser vermeintlich dunklen Epoche weiter erhellen.

## QUELLEN

### CL II

Codex Laureshamensis, ed. K. Glöckner, Bd. II. Kopialbuch. Teil 1. Oberrhein-, Lobden-, Worms-, Nahe- und Speiergau (Darmstadt 1934).

### MGH DD H. II.

Heinrici II. Diplomata, ed. H. Bresslau/H. Bloch/M. Meyer/R. Holtzmann. In: MGH Diplomata regum et imperatorum Germaniae 3 (Hannover 1900–1903) 1–692.

### MGH DD LDD.

Ludowici Germanici Diplomata, ed. P. Kehr. In: MGH Diplomata regum Germaniae ex stirpe Karolorum 1 (Berlin 1932–1934) 1–274.

### MGH DD MEROV. I

MGH Diplomata regum Francorum e stirpe Merovingica, ed. Th. Kölzer/M. Hartmann/A. Stieldorf, Bd. 1 (Hannover 2001).

### MGH DD O. I.

Ottonis I. Diplomata, ed. T. Sickel. In: MGH Diplomatum regum et imperatorum Germaniae 1 (Hannover 1879–1884) 89–638.

### PABST 1989

A. Pabst, Q. Aurelius Symmachus – Reden (Darmstadt 1989).

## LITERATUR

### BAKKER 2014

L. Bakker, Spätromische Schiffsländchen am Rhein: Die Burgi von Niederlahnstein und Biblis-, Zullestein. Beitr. Arch. Mittelrhein u. Mosel 20, 2014, 33–155.

### BERNHARD 1997

H. Bernhard, Die Merowingerzeit in der Pfalz. Bemerkungen zum Übergang von der Spätantike zum frühen Mittelalter und zum Stand der Forschung. Mitt. Hist. Ver. Pfalz 95, 1997, 7–106.

### BERNHARD (IM DRUCK)

H. Bernhard, Studien zur Spätantike: *Civitas Nemetum*. Forsch. Pfälz. Arch. 7.1 (im Druck).

### BRATHER-WALTER 2019

S. Brather-Walter (Hrsg.), *Archaeology, History and Biosciences. Interdisciplinary Perspectives*. Ergbd. RLA 107 (Berlin, New York 2019).

### BÜTTNER 1958

H. Büttner, Das Bistum Worms und der Neckarraum während des Früh- und Hochmittelalters. Archiv Mittelrhein. Kirchengesch. 10, 1958, 9–38.

### BÜTTNER 1975

H. Büttner, Ladenburg am Neckar und das Bistum Worms bis zum Ende des 12. Jahrhunderts. In: A. Gerlich (Hrsg.), *Zur frühmittelalterlichen Reichsgeschichte an Rhein, Main und Neckar* (Darmstadt 1975) 237–252.

### CLAUSS 1971

G. Clauß, *Reihengräberfelder von Heidelberg-Kirchheim* (Karlsruhe 1971).

### DAMMINGER/GROSS 2009

F. Damminger/U. Gross, Zur Ausgrabung und Erforschung einer Wüstung in Mannheim-Vogelstang. Ein Beitrag zur früh- bis hochmittelalterlichen Siedlungsgeschichte am unteren Neckar. In:

J. Biel/J. Heiligmann/D. Krausse (Hrsg.), *Landesarchäologie. Festschrift für Dieter Planck zum 65. Geburtstag*. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 100 (Stuttgart 2009) 557–601.

### DAMMINGER/GROSS 2013

F. Damminger/U. Gross, Von der Spätantike bis zur Stadtgründung. In: M. Mertens (Hrsg.), *Denkmaltopographie BRD – Kulturdenkmale in Baden-Württemberg II.5.1: Stadtkreis Heidelberg I (Ostfildern 2013)* 53–58.

### DAMMINGER U. A. 2017

F. Damminger/U. Gross/R. Prien/Ch. Witschel, *Große Welten – Kleine Welten. Ladenburg und der Lobdengau zwischen Antike und Mittelalter. Ladenburger Reihe Stadtgesch. 2* (Edingen-Neckarhausen 2017).

### DEIBLE/GROSS 2018

J. Deible/U. Gross, Frühmittelalterliche Gräber und Siedlungsspuren im Norden von Ladenburg – Zur Geschichte von ‚Cilolfesheim‘ und ‚Lobedenburg‘. In:

A. Wieczorek/K. Wirth (Hrsg.), *Von Hamaburg nach Herimundesheim. Festschrift für Ursula Koch. Mannheimer Geschichtsbl. Sonderveröff. 11* (Ubstadt-Weiher 2018) 185–190.

### DIETZ 2012

K. Dietz, Zum Kampf zwischen Gallienus und Postumus. In: Th. Fischer (Hrsg.), *Die Krise des 3. Jahrhunderts n. Chr. und das Gallische Sonderreich; Akten des Interdisziplinären Kolloquiums Xanten 2009*. *Zakmira-Schr. 8* (Wiesbaden 2012) 29–62.

### DRINKWATER 2007

J. F. Drinkwater, *The Alamanni and Rome, 213–496 – Caracalla to Clovis* (Oxford 2007).

### FEHR 2008

H. Fehr, Germanische Einwanderung oder kulturelle Neuorientierung? Zu den Anfängen des Reihengräberhorizontes. In:

S. Brather (Hrsg.), *Zwischen Spätantike und Frühmittelalter. Archäologie des 4. bis 7. Jahrhunderts im Westen* (Berlin, New York 2008) 67–102.

### GAIRHOS 2008

S. Gairhos, *Stadtmauer und Tempelbezirk von Sumelocenna. Die Ausgrabungen 1995–99 in Rottenburg am Neckar, Flur ‚Am Burggraben‘. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 104* (Stuttgart 2008).

### GEUENICH 1998

D. Geuenich, *Chlodwigs Alamannenschlacht(en) und die Taufe*. In: D. Geuenich (Hrsg.), *Die Franken und die Alemannen bis zur ‚Schlacht bei Zülpich‘ (496/97)* (Berlin, New York 1998) 423–439.

### GEUENICH 2005

D. Geuenich, *Geschichte der Alemannen* (Stuttgart 2005).

### GEUENICH 2009

D. Geuenich, *Der Kampf um die Vormachtstellung am Ende des 5. Jahrhunderts. Das Beispiel der Alamannen zwischen Franken und Goten*. In: Th. Kölzer/R. Schieffer (Hrsg.), *Von der Spätantike zum Frühen Mittelalter: Kontinuitäten und Brüche, Konzeptionen und Befunde* (Ostfildern 2009) 143–162.

### GEUENICH/KELLER 1985

D. Geuenich/H. Keller, *Alamannen, Alamannen, alamannisch im frühen Mittelalter. Möglichkeiten und Schwierigkeiten des Historikers beim Versuch der Eingrenzung*. In: H. Wolfram/A. Schwarcz (Hrsg.), *Die Bayern und ihre Nachbarn I* (Wien 1985) 135–157.

### GROSS 2001

U. Gross, *Zeugnisse aus schriftloser Zeit – Funde der Völkerwanderungszeit und des frühen Mittelalters in Wiesloch*. In: *Wiesloch. Beiträge zur Geschichte 2* (Ubstadt-Weiher 2001) 27–48.

### GROSS 2003

U. Gross, *Alt – aber nahezu unbekannt. Funde des frühen Mittelalters aus Edingen, Rhein-Neckar-Kreis*. *Fundber. Baden-Württemberg 27*, 2003, 983–989.

### GROSS 2009

U. Gross, *Anzeichen für vor- und ältermerovingische Siedlungstätigkeit im Bereich der Wüstung Botzheim, Gemarkung Ladenburg, Rhein-Neckar-Kreis*. *Fundber. Baden-Württemberg 30*, 2009, 248–272.

### GROSS 2011

U. Gross, *Neufunde aus der Wüstung Botzheim bei Ladenburg, Rhein-Neckar-Kreis – Ein Beitrag zur frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte am Unteren Neckar*. In:

J. Drauschke/R. Prien/S. Ristow (Hrsg.), Untergang und Neuanfang. Tagungsbeiträge der Arbeitsgemeinschaft Spätantike und Frühmittelalter 3 und 4 (Hamburg 2011) 17–36.

#### GROSS 2015

U. Gross, Beiträge zur spätantiken und frühmittelalterlichen Keramik in Südwestdeutschland: Keramikproduktion des 5. Jhs. im Neckarmündungsraum? Beobachtungen an Funden aus der Wüstung Botzheim bei Ladenburg (Heidelberg 2015) <https://doi.org/10.11588/artdok.00003677> (3. 12. 2019).

#### HALSALL 2014

G. Halsall, Two Worlds Become One: A 'Counter-Intuitive' View of the Roman Empire and 'Germanic' Migration. *German History* 32, 2014, 515–532.

#### HAUBRICHS 1990

W. Haubrichs: Der *Codex Laureshamensis* als Quelle frühmittelalterlicher Siedlungsnamen. In: R. Schützeichel (Hrsg.) Ortsname und Urkunde. Frühmittelalterliche Ortsnamen-Überlieferung (Heidelberg 1990) 119–175.

#### HEISING 2012

A. Heising, Der Schiffslände-Burgus von Trebur-Astheim: Schicksal einer Kleinfestung in Spätantike und frühem Mittelalter. In: W. Raack/D. Steuernagel (Hrsg.), Das Gebaute und das Gedachte. Siedlungsform, Architektur und Gesellschaft in prähistorischen und antiken Kulturen. *Frankfurter Arch. Schr.* 21 (Bonn 2012) 151–166.

#### HENSEN IM DRUCK

A. Hensen, Iuppiter aus dem Brunnen. Erforschung und Sichtbarmachung von römischem Kulturerbe in *Lopodunum/Ladenburg*. In: D. Kimmel u. a. (Hrsg.), Museen – Orte des Authentischen. Tagung am Römisch-Germanischen Zentralmuseum Mainz 2016 (im Druck).

#### HEUKEMES 1975

B. Heukemes, Die Jupitergigantensäule von Ladenburg in antiker Zeit und heute, dreimal zerstört und zweimal wiederhergestellt. *Denkmalpfl. Baden-Württemberg* 4, 1975, 38–43.

#### HEUKEMES 1981

B. Heukemes, Der spätrömische Burgus von *Lopodunum*, Ladenburg am Neckar. Vorbericht der Untersuchung von 1979. *Fundber. Baden-Württemberg* 6, 1981, 433–473.

#### HÖCKMANN 1986

O. Höckmann, Römische Schiffsverbände auf dem Ober- und Mittelrhein und die Verteidigung der Rheingrenze in der Spätantike. *Jahrb. RGZM* 33, 1986, 369–416.

#### HUMMER 1998

H. J. Hummer, The Fluidity of Barbarian Identity: the Ethnogenesis of Alemanni and Suebi, AD 200–500. *Early Medieval Europe* 7, 1998, 1–27.

#### JÄGER 2019

S. Jäger, Germanische Siedlungsspuren des 3. bis 5. Jahrhunderts n. Chr. zwischen Rhein, Neckar und Enz. *Forsch. u. Ber. Arch. Baden-Württemberg* 14 (Wiesbaden 2019).

#### JEHNE 1996

M. Jehne, Überlegungen zur Chronologie der Jahre 259 bis 261 n. Chr. im Lichte der neuen Postumus-Inschrift aus Augsburg. *Bayer. Vorgeschbl.* 61, 1996, 185–206.

#### KATALOG STUTTGART ALAMANNEN

Die Alamannen. Ausstellungskatalog Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg (Stuttgart 1997).

#### KLEIBER 1968

W. Kleiber, Die ‚Grenze‘ der alamannischen Mundart am nördlichen Oberrhein in sprachhistorischer Sicht. In: W. Besch (Hrsg.), Festgabe für F. Maurer zum 70. Geburtstag, (Düsseldorf 1968) 11–34.

#### KLEIBER 1969

W. Kleiber, Frühgeschichte am unteren Neckar nach dem Zeugnis der Sprachforschung, *Zeitschr. Gesch. Oberrhein* 117, 1969, 26–46.

#### KLEIBER 1996

W. Kleiber, Das Kontinuitätsproblem an Mittel- und Oberrhein sowie im Schwarzwald im Lichte der Sprachforschung. In: F. Staab (Hrsg.), Zur Kontinuität zwischen Antike und Mittelalter am Oberrhein (Sigmaringen 1994) 153–158.

#### KOCH 2000

U. Koch, Der Beginn fränkischer Besiedlung im Rhein-Neckar-Raum. *Mannheimer Geschichtsbl. N. F.* 7, 2000, 57–106.

#### KOCH 2007

U. Koch, Mannheim unter fränkischer Herrschaft. Die merowingerzeitlichen Grabfunde aus dem Stadtgebiet. In: H. Probst (Hrsg.), Mannheim vor der Stadtgründung I 2. Die Frankenzeit: Der archäologische Befund. Aus der Mannheimer Namenskunde (Regensburg 2007) 10–420.

#### KOCH 2013

U. Koch, Das merowingerzeitliche Gräberfeld auf dem Hermsheimer Bösfeld. Chancen und Aufgaben. In: S. Brather/D. L. Krause (Hrsg.), Fundmassen. Innovative Strategien zur Auswertung frühmittelalterlicher Quellenbestände (Darmstadt 2013) 51–64.

#### KOCH 2015

U. Koch, Wilde Völker an Rhein und Neckar – Franken im frühen Mittelalter (Regensburg 2015).

#### KOCH 2016

U. Koch, Schwetzingen – Geschichten einer Stadt (Heidelberg, Ubstadt-Weiher 2016) 179–197.

#### KOCH 2017

U. Koch, Mannheim-Wallstadt/Mannheim-Vogelstang: Das frühmittelalterliche Gräberfeld am Elkersberg. *Mannheimer Geschichtsbl. Sonderveröff.* 9 (Remshalden 2017).

#### KÖNIG 2015

P. König, Eine vorgeschichtliche und frühmittelalterliche Siedlung von Heddeshheim, Rhein-Neckar-Kreis. *Fundber. Baden-Württemberg* 35, 2015, 141–204.

#### KOUSSER 2010

R. Kousser, A Sacred Landscape. The Creation, Maintenance, and Destruction of Religious Monuments in Roman Germany. *Res: Anthropology and Aesthetics* 57/58, 2010, 120–139.

#### KRAFT 2008

H. P. Kraft, An der grünen Grenze des römischen Reiches. Neue Funde aus der Spätantike im Neckarmündungsgebiet. *Mannheimer Geschichtsbl. N. F.* 16, 2008, 137–141.

#### LENZ-BERNHARD 2002

G. Lenz-Bernhard, *Lopodunum III: Die neckarsuebische Siedlung und villa rustica im Gewinn ‚Ziegelscheuer‘*. Eine Untersuchung zur Besiedlungsgeschichte der Oberrhein-germanen. *Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg* 77 (Stuttgart 2002).

#### LORENZ 1997

S. Lorenz, *Imperii fines erunt intacti*. Rom und die Alamannen 350–378 (Frankfurt, Berlin 1997).

#### MAURER 1974

H. Maurer, *Confinium Alamannorum*. Über Wesen und Bedeutung hochmittelalterlicher ‚Stammesgrenzen‘. In: H. Beumann (Hrsg.), *Historische Forschungen für W. Schlesinger* (Köln, Wien 1974) 150–161.

#### MAURER 2004

H. Maurer, Ladenburg (B), Rhein-Neckar-Kreis. In: *Die deutschen Königspfalzen*. Repertorium der Pfalzen, Königshöfe und übrigen Aufenthaltsorte der Könige im deutschen Reich des Mittelalters. Bd. 3, 1: Baden-Württemberg (Göttingen 2004) 332–354.

#### MARCONI 2008

A. Marcone, A Long Late Antiquity? Considerations on a Controversial Periodization. *Journal Late Ant.* 1, 2008, 4–19.

#### MATHISEN 2011

R. Mathisen, *Alamanniam mancipasti*: the Roman ‚Pseudo-Province‘ of *Alamannia*. In: M. Konrad/C. Witschel (Hrsg.), *Römische Legionslager in den Rhein- und Donauprovinzen – Nuclei spätantik-frühmittelalterlichen Lebens?* (München 2011) 351–367.

#### NOELKE 2006

P. Noelke, Bildersturm und Wiederverwendung am Beispiel der Iuppitersäulen in den germanischen Provinzen des Imperium Romanum. *Ber. RGK* 87, 2006, 273–386.

#### NUBER 1990

H.-U. Nuber, Das Ende des obergermanisch-raetischen Limes – Eine Forschungsaufgabe. In: *Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends in Südwestdeutschland*. *Arch. u. Gesch.* 1 (Sigmaringen 1990) 69–96.

#### POHL 2011

W. Pohl, Übergänge von der Antike zum Mittelalter – eine unendliche Debatte? In: M. Konrad/C. Witschel (Hrsg.), *Römische Legionslager in den Rhein- und Donauprovinzen – Nuclei spätantik-frühmittelalterlichen Lebens?* (München 2011) 47–61.

#### PRIEN/WITSCHHEL 2018

R. Prien/Ch. Witschel, Zwischen Backofen und Burgus. Überlegungen zur Rolle von *Lopodunum* im Gefüge des spätantiken Grenzraums am Unteren Neckar, in: A. Wiczorek/K. Wirth (Hrsg.), *Von Ham-maburg nach Herimundesheim*. Festschrift für Ursula Koch. *Mannheimer Geschichtsbl. Sonderveröffentl.* 11 (Ubstadt-Weiher 2018) 67–76.

#### PROBST 1996

H. Probst, Der Ortsname Ladenburg und seine Aussagekraft für die Kontinuitätsfrage, *Mannheimer Geschichtsbl. N. F.* 3, 1996, 57–67.

#### PROBST 1998

H. Probst, Ladenburg und Lobdengau in der fränkischen Zeit – vom 6. bis zum 9. Jh. In:

H. Probst (Hrsg.), Ladenburg. Aus 1900 Jahren Stadtgeschichte (Ubstadt-Weiher 1998) 203–290.

#### **RABOLD 2012**

B. Rabold, Kleine Ausgrabung, große Erkenntnis – ein Baufenster in der Zwingertgasse in Ladenburg, Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2012, 181–184.

#### **REUTER 2007**

M. Reuter, Das Ende des raetischen Limes im Jahr 254 n. Chr. Bayer. Vorgeschbl. 2007, 77–149.

#### **SCHAAB 1987**

M. Schaab, Ladenburg und Wimpfen im Tal aus der Sicht der frühmittelalterlichen Landesgeschichte. Zeitschr. Gesch. Ober-rhein 135, 1987, 38–56.

#### **SCHACH-DÖRGES 1998**

H. Schach-Dörges, Zu süddeutschen Grabfunden frühalamannischer Zeit. Fundber. Baden-Württemberg 22, 1998, 627–654.

#### **SCHÄFER 1965**

A. Schäfer, Mauerbaupflicht fränkischer Königsleute zu Ladenburg und an der karolingerzeitlichen Ringwallanlage „Heidenlöcher“ bei Deidesheim. Eine Quelle der Karolingerzeit aus dem Kloster Nonnenmünster bei Worms. Zeitschr. Gesch. Ober-rhein 113, 1965, 429–435.

#### **SCHALLMAYER 2010**

E. Schallmayer, Ausgrabungen an der Siedlungsmauer des römischen Civitas-Hauptortes MED(---)/Dieburg. Fundber. Hessen 46/47, 2006/07 [2010], 107–168.

#### **SCHLEIERMACHER 1942**

W. Schleiermacher, Befestigte Schiffsländen Valentinians. Germania 26, 1942, 191–195.

#### **SCHMIDTS 2004**

T. Schmidts, Lopodunum IV: Die Kleinfunde aus den römischen Häusern an der Kellerei in Ladenburg (Ausgrabungen 1981–1985 und 1990). Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 91 (Stuttgart 2004).

#### **SCHREG 2006**

R. Schreg, Dorfgenese in Südwestdeutschland – Das Renninger Becken im Mittelalter. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 76 (Stuttgart 2006).

#### **SCHUBERT U. A. 2018**

A. Schubert u. a. (Hrsg.), Valentinian I. und die Pfalz in der Spätantike. Ausstellungskatalog Historisches Museum der Pfalz in Speyer (Ubstadt-Weiher 2018).

#### **SCHWARZ 2007**

K. Schwarz, Die römische Schiffslände Zul-lestein. Aspekte zur spätromischen Grenzverteidigung in den Nordwestprovinzen unter besonderer Berücksichtigung der Ländeburgi (unpubl. Diss. Mainz 2007).

#### **SHANZER 1998**

D. Shanzer, The Date and Literary Context of Ausonius' Mosella. Valentinian I's Alamannic Campaigns and an Unnamed Office-Holder. Historia 47, 1998, 204–233.

#### **SIEMERS 2001**

S.-H. Siemers, Von der karolingischen Handelssiedlung ‚Zullestein‘ zur Festung ‚Zum Stein‘ bei Biblis-Nordheim, Kreis Bergstraße. Eine Auswertung der Funde der Ausgrabung ‚Schlossbuckel‘ von 1970 bis 1972 (unpubl. Diss. Mainz 2001).

#### **SOMMER 1998**

C. S. Sommer, Vom Kastell zur Stadt. *Lopodunum* und die *civitas Ulpia Sueborum Nicren-sium*. In: H. Probst (Hrsg.), Ladenburg. Aus 1900 Jahren Stadtgeschichte (Ubstadt-Weiher 1998) 81–201.

#### **SOMMER 2003**

C. S. Sommer, Forum oder ‚Mansio‘? Zum Befund eines Großbaus im südlichen *Lopodunum* (Südforum). In: E. Künzl/S. Künzl (Hrsg.), Das römische Prunkportal von Ladenburg. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 94 (Stuttgart 2003) 117–168.

#### **SOMMER 2014**

C. S. Sommer, „... a barbaris occupatae ...“. Bezahlte Freunde? Zur Rolle der Germanen in Süddeutschland in den Auseinandersetzungen zwischen Gallischem Sonderreich und Rom. In: P. Henrich (Hrsg.), Der Limes in Raetien, Ober- und Niedergermanien vom 1. bis 4. Jahrhundert. Beitr. Welterbe Limes 8 (Darmstadt 2014) 35–53.

#### **STAAB 1976**

F. Staab, Ostrogothic Geographers at the Court of Theoderic the Great. A Study of Some Sources of the Anonymous Cosmographer of Ravenna. Viator 7, 1976, 27–64.

#### **STEMMERMANN 1938**

P. Stemmermann, Ein Alamannenfriedhof von der Reichsautobahn bei Heidelberg-Kirchheim. Bad. Fundber. 14, 1938, 74–82.

#### **STRIBRNY 1989**

K. Stribrny, Römer rechts des Rheins nach 260 n. Chr.: Kartierung, Strukturanalyse und Synopse spätromischer Münzreihen zwischen Koblenz und Regensburg. Ber. RGK 70, 1989, 351–505.

#### **STROBEL 1999**

K. Strobel, Pseudophänomene der römischen Militär- und Provinzgeschichte am Beispiel des ‚Falles‘ des obergermanisch-raetischen Limes. Neue Ansätze zu einer Geschichte der Jahrzehnte nach 253 n. Chr. an Rhein und oberer Donau. In: N. Gudea (Hrsg.), Roman Frontier Studies. Proceedings of the XVIIth International Congress of Roman Frontier Studies. Zalau 1999, 9–33.

#### **UNRUH 1993**

F. Unruh, Kritische Bemerkungen über die historischen Quellen zum Limesfall in Südwestdeutschland. Fundber. Baden-Württemberg 18, 1993, 241–252.

#### **WALTER 2008**

S. Walter, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Mengen (Kr. Breisgau-Hochschwarzwald). Materialh. Arch. Baden-Württemberg 82 (Stuttgart 2008).

#### **WICKHAM 2005**

C. Wickham, Framing the Early Middle Ages. Europe and the Mediterranean, 400–800 (Oxford 2005).

#### **WIECZOREK 1995**

A. Wieczorek, Zu den spätromischen Befestigungsanlagen des Neckarmündungsgebiets. Mannheimer Geschichtsbl. N. F. 2, 1995, 9–90.

#### **WIECZOREK 2007**

A. Wieczorek, Zur Besiedlungsgeschichte des Mannheimer Raumes in der Spätantike und Völkerwanderungszeit. In: H. Probst (Hrsg.), Mannheim vor der Stadtgründung. I 1: Der Naturraum Rhein-Neckar. Ur- und Frühgeschichte bis zur Spätantike (Regensburg 2007) 282–309.

#### **WIEGELS 2000**

R. Wiegels, Lopodunum II. Inschriften und Kultdenkmäler aus dem römischen Ladenburg am Neckar. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 59 (Stuttgart 2000).

#### **WIRTH 2011**

K. Wirth, Ausgrabungen in Ilvesheim, Mahrgrund II (Rhein-Neckar-Kreis). Funde und Befunde des 4./5. Jhs. In:

J. Drauschke/R. Prien/S. Ristow (Hrsg.), Untergang und Neuanfang. Tagungsbeiträge der Arbeitsgemeinschaft Spätantike und Frühmittelalter 3 und 4 (Hamburg 2011) 1–16.

#### **WITSCHEL 2011**

Ch. Witschel, Die Provinz Germania superior im 3. Jahrhundert – ereignisgeschichtlicher Rahmen, quellenkritische Bemerkungen und die Entwicklung des Städtewesens. In: S. Martin-Kilcher/R. Schatzmann (Hrsg.), L'Empire romain en mutation – répercussions sur les villes dans la deuxième moitié du IIIe siècle. Arch. et hist. romaine 20 (Montagnac 2011) 23–64.

#### **ZOTZ 1990**

Th. Zotz, *Palatium publicum, nostrum, regium*. Bemerkungen zur Königspfalz in der Karolingerzeit. In: F. Staab (Hrsg.), Die Pfalz. Probleme einer Begriffsgeschichte vom Kaiserpalast auf dem Palatin bis zum heutigen Regierungsbezirk (Speyer 1990) 71–101.

## **AUTOREN**

Dr. Roland Prien

Prof. Dr. Christian Witschel

Heidelberg Center for Cultural Heritage (HCCH)

Universität Heidelberg

Marstallstraße 6

69117 Heidelberg

Roland.Prien@zaw.uni-heidelberg.de

christian.witschel@zaw.uni-heidelberg.de